

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 22.

Gottschee, am 19. November.

Jahrgang 1905.

## Schlimme Wunden.

Gar mancher trägt eine schlimme Wunde  
In seiner Seele mit herum;  
Er achtet's nicht, merkt kaum ihr Dasein,  
Weil sein Gefühl dafür ist stumm.

Es ist die Sünde der Gewohnheit,  
Die tief der Seele Wunden schlägt,  
Die schmeichelnd 's arme Herz betört  
Und ungeahnt zum Abgrund trägt.

Drum wer an dieser Wunde leidet,  
Der suche schnell der Seele Heil,  
Die Zeit entflieht mit schnellen Schritten,  
Tod oder Gnad' wird Dir zu teil.

## Sturmbewegte Zeiten.

Vor über hundert Jahren ging eine  
politisch-revolutionäre Sturmflut von  
Frankreich aus über die Bande, 1905 scheint  
sich eine solche von Osten, von Ruß-  
land aus, über die Bänder ergießen zu  
wollen. Revolution und Gegenrevolution,  
letztere in furchtbarem Blutbad zumeist  
unter den vorher der Revolution zuge-  
neigten Juden wütend, tobte seit 14  
Tagen in vielen Städten Rußlands.  
Der allen Verkehr lähmende und die  
allgemeine Not besonders in den Groß-  
städten durch Unterbindung jeder Zu-  
fuhr auf's höchste steigende russische  
Eisenbahnerstreik, welcher der Erlämpfung  
des Verfassungsstaates und des allge-  
meinen Wahlrechtes galt, förderte den  
Aufruhr. Es ging vielenorts entseztlich  
zu. Nach 11tägiger Dauer war dieser  
allgemeine Streik am 9. November als  
beendet anzusehen, mehr durch den Auf-  
schrei und Gegendruck der öffentlichen  
Meinung, als durch Regierungsmaß-  
nahmen, obschon dieselben mit dem Dienst-  
antritt der militärischen Eisenbahn-

Bataillone Ernst machen wollte. Denn  
ein durch die Not der Zeit veranlaßter,  
historisch denkwürdiger Akt des Zaren  
Nikolaus II. hatte nicht sofort die erhoffte  
Wirkung: am 30. Oktober erließ ein Ver-  
fassungsmanifest des russischen Kaisers,  
welches schablonenmäßig nach dem Muster  
westeuropäischer Reiche das absolutistische  
zäsaropapistische Zarenreich in eine  
konstitutionelle Monarchie umzuwandeln  
verheißt; an die Stelle der schon früher  
angekündeten, nach einem engen Wahlrecht  
zu wählenden, bloß beratenden Reichs-  
Duma (Abgeordnetenhaus) soll eine durch  
ein erweitertes, wenn auch nicht ganz all-  
gemeines, gleiches, direktes Wahlrecht zu  
wählende gesetzgebende Körperschaft treten,  
Rußland soll ein ihr verantwortliches Mini-  
sterium erhalten, an dessen Spitze der in den  
Grafenstand erhobene Friedensunterhändler  
Witte berufen wurde; auch Duldung der Re-  
ligion, Pressfreiheit, Versammlungs- und  
Beretnsfreiheit wurden verlaublich. Welche  
Wandlung binnen einem Jahre! Ein  
Teil des Volkes, viele intelligentere Bürger  
und nach endlicher Ruhe sich sehrende  
Handwerker, sollen jubelt haben, andere  
aber waren mißtrauisch, wieder andere  
sangen statt der patriotischen Volkshymne  
die revolutionäre Marseillaise. Die Stim-  
mung war so geteilt, daß in öffentlichen  
lokalen Volks- und Revolutionshymne  
abwechselnd vrlangt und gespielt wurden.  
Den schon bisher mehr auf den Un-  
sturz, als ernst auf eine freiheitliche  
den russischen Zuständen angemessene Re-  
form hinstrebenden anarchistisch-nihilistischen  
Elementen, besonders den Juden, stieg der  
erzwungene Erfolg zu Kopfe: in zahl-  
reichen Städten, besonders in Kiew, Odessa,

Nikolajewsk, Rischenew, Tomsk, Batum,  
Kostow, Riga, Dünaburg zc. setzten Re-  
volution, schreckliche Verbrechen, Mord,  
Beutegier, Brandlegung und Plünderung  
nun erst recht ein. Aber Druck erzeugt  
Gegendruck: mitten in dem schrecklichen  
Wüten brach eine womöglich noch schreck-  
lichere, ebenso verwerfliche und anfänglich  
vielleicht geduldete Gegenrevolution aus,  
die sich hauptsächlich gegen die Juden  
richtete. In Kiew z. B. hatte am 2.  
Nov. herausfordernd ein jüdischer Advokat  
das Porträt des Zaren aus dem Rahmen  
gerissen, dem Bilde den Kopf ausgeschnitten  
und seinen Kopf durchgesteckt und vom  
Balkon des Rathhauses eine Brandrede an  
den Mob gerichtet; bald darauf erstürmten  
aber die Arbeiter das Rathhaus und rissen  
diesen Juden buchstäblich in Stücke. Am  
abscheulichsten ging es wieder in Odessa  
zu: dort kam es zu einem Erwürgen und  
Abschlachten sogar jüdischer Frauen und Kin-  
der; es soll dort 3000 Tote und 5000 Ver-  
wundete gegeben haben. Man zählt 43 von der  
Revolution heimgesuchte Städte und schätzt  
die Zahl der armen Opfer auf 15.000  
Tote und 100.000 Verwundete. In Fin-  
land suchte man die Unabhängigkeit von  
Rußland zu bewerkstelligen, worauf der  
Zar die dem Lande durch die Russifizierung  
entzogenen früheren Rechte wieder  
einräumte; auch Polen fängt wie-  
der lebhafter den Traum der  
Unabhängigkeit von Rußland an zu  
träumen. Am 9. November schien der  
Höhepunkt der Unruhen überschritten und  
durch Wiederkehr der Vernunft und durch  
Militär die ersehnte Ordnung an Stelle  
der Anarchie zu treten. Da aber trat  
in Kronstadt eine entseztliche

Matrosenrevolte, unterstützt von anderen Soldaten und Bürgern auf, die durch Plünderung, Mord und Brandstiftung sich hervorlat und die Verhängung des Kriegs zustandes über die Meuterer in dieser Hafenseftung zur Folge hat. Diese Revolte ist inzwischen niedergeschlagen und jeder zehnte der verhafteten Matrosen soll kriegsgerichtlich erschossen werden. An vielen Orten veranstaltete die schismatische Geistlichkeit zur öffentlichen Beruhigung die in Rußland üblichen Bilder-Vittprozessionen; energische Vereinigung aller Ordnungselemente ohne Gegenrevolution sollte allerwärts platzgreifen, um auf den neu erlangten Freiheiten, die aber leider vielleicht wie bei uns seit 1848 die Juden zur Ausbeutung der Christen reich und herrschend machen dürften, zum Wohle Rußlands weiterzubauen. Ueber das ganze Gebiet Polens wurde der Kriegszustand verhängt. Alle Universitäten Rußlands wurden am 11. November geschlossen.

Diese blutigen Schrecknisse der „siegreichen“ russischen Revolution haben aber auch anderwärts schlimme Instinkte ausgelöst, besonders in einem Teile der Sozialdemokratie in Wien und Prag, in welchen Städten nur zuletzt lichtscheues Gefindel, das nicht mit ehrlichen Arbeitern und in der Regel auch nicht mit Sozialisten zu verwechseln ist, aber auf letztere sich beruft, gleich zur Hand ist, wenn ein Kummel losgeht. So war es am 2. Nov. in Wien, woselbst nach erhitzen Wahlreden am Schusse des österreichischen sozialdemokratischen Parteitages eine große Menge durch die Straßen zog und just auf den Burgring vordringen wollte, um vor dem Kaiser des Nachts für das allgemeine Wahlrecht zu demonstrieren. Mit welchem Rechte? Hat der Kaiser nicht das Parlament, die Landtage, das Vereins-, Versammlungs- und Petitionsrecht und die Presse gegeben, um Wünsche und Forderungen rechtlich zum Ausdruck zu bringen? Ein Polizeikordon wehrte der sozialistischen Menge dorthin den Zugang: da warf man mitgebrachte Steine auf die ihre Pflicht tuenden Polizisten und schlug mit Stöcken auf sie ein, worauf die langmütig mahnende Polizei nun auch sich wehrte. Beim Rückzug der Menge wurden von den Sozialisten Schmährufe ausgestoßen, Fenster eingeworfen, Tramwaywagen beschädigt zc. Und in den sozialistischen Blättern wurden in entstellter Weise die Polizisten als die Angreifer und Blutvergießer hingestellt! Am Sonntag darauf fand in Wien eine große sozialistische Wahlrechtsdemonstration statt, die aber nicht zum Burgring vordrang und darum unbehelligt blieb, dafür aber — man muß

dies als ein Zeichen beschämender Nachsicht der staatlichen Polizei und der Regierung bezeichnen — rote Fahnen am Parlamente neben dem kaiserlichen doppelköpfigen Adler anbringen durfte. Das erlaubte sich der einköpfige jüdische Abg. Dr. Adler!

Noch schlimmer ging es am 4. und 5. November in Prag zu, wo es zu verwüstenden Ausschreitungen der für das Wahlrecht demonstrierenden Menge kam, die viele Fenster an jüdischen und deutschen, aber auch an einigen czechischen Gebäuden wie auch an Schulen und Fabriken einwarf, zu plündern suchte und Barrikaden baute, gegen die Polizei mit rot angestrichenen Knütteln, mit Steinen und Revolvern vorging. Bei der Abwehr kam es zu vielen Verletzungen, ein czechischer Glaserlehrling namens Hubac wurde erschossen und am 8. November feierlich wie ein nationaler oder sozial hochverdienter Märtyrer beerdigt! Die Ausschreitungen werden belobt, die Polizei wird als brutale Bande in ungerechter Weise beschimpft, während nach Prag aus vielen Garnisonsstädten Militär zur Sicherung der eingetretenen Ruhe zusammgezogen wurde, die vor Wehnsachten für tausende Geschäftsleute und Arbeiter die unerläßliche Bedingung ist, wenn nicht materieller Ruin statt des erhofften Lohnes für eine ganzjährige Arbeit ihnen winken soll.

Zu all diesen politischen Unruhen wegen des Wahlrechtes, zu dessen Erweiterung ja doch der Kaiser selbst in seiner Billigung der bekannten ungarischen Vorlage den Anstoß gab, gesellt sich in Oesterreich und Deutschland eine weitere ernste Sorge: von sozialdemokratischer Seite wird für die Parole des politischen **Massenstreiks** zu Wahlrechtszwecken zc. gearbeitet.

Dazu gesellte sich die bereits recht traurig wirkende sogen. **passive Resistenz** der Eisenbahner (scheinbar vorschrittmäßiges, die vielen Instruktionen bis auf das I-Lüpfelchen befolgendes, den Verkehr hemmendes Arbeiten), behufs Erlangung einer Teuerungszulage. Die Zulage ist gewiß nötig, das Verlangen berechtigt. Die eingetretene Verlangsamung oder gänzliche Hemmung zumal des Lastenverkehrs auf den nördlichen Staats- und vielen Privatbahnen hatte schon viele Bergwerke (Wagenmangel) und Fabriken (Mangel an Kohle und Holzprodukten) zum Stillstand oder der Betriebsbeschränkung gebracht, vielen Städten zudem die nötige rasche Versorgung mit Lebensmitteln (z. B. Butter, Milch zc.) entzogen und dieselbe noch mehr verteuert. Staatsbahnen und Privatbahnen haben nun einem Teil der berechtigten Forderungen

nachgegeben, und so wurde am 13. Nov. die „passive Resistenz“ beendet. Eine längere Andauer hätte unabsehbar schlimme Folgen und ernste Maßnahmen nach sich gezogen.

In dieser hochernsten Zeit tritt am 18. November in Wien der fünfte allgemetne österreichische Katholikentag zusammen, um die Rechte der Katholiken, die Forderungen der sozialen Gerechtigkeit und Liebe, die Verteidigung des Glaubens, die Grundsätze und Voraussetzungen einer beglückenden christlichen Reform für das private und öffentliche Leben darzutun. Möge sein Verlauf ein glücklicher, gottgesegneter sein!

### Edles Ziel.

Das Wahre suchen und das Schöne lieben,  
Das Gute üben,  
Kein edler Ziel als dieses kann im Leben  
Ein Mensch erstreben.

### Im Geisterkampf der Gegenwart

muß der Freund die Rüstung und den Kampf der Gegner ähnlich beachten, wie z. B. jetzt nach Beendigung des langen japanisch-russischen Kriegen die fremden Militärattaches ihren Mächten die Vorteile der japanischen See- und Landkriegsmittel, die Taktik, die daheim sich empfehlenden Rüstungs-Veränderungen darlegen. Auf geistigem Gebiete — und dieses spielt auch in das wirtschaftliche herüber — sehen wir, daß die Gegner der katholischen Sache als Hauptwaffe die Presse gebrauchen und ihre Zeitungen massig verbreiten. Christliche Männer und Frauen, vergesst darum nicht, selbst katholische Blätter zu halten und sie auch Euren Bekannten und Freunden persönlich wirksam zu empfehlen und diesen, womöglich nach Eurer Rücksprache mit denselben, Probenummern (umsonst) zu bestellen. Christliche Blätter verbreiten heißt die christliche Gesinnung auch in anderen stärken. Dadurch nützt man geistig, religiös und gewiß auch wirtschaftlich den Bekannten und rückwirkend auch sich und seinen Kindern. Ein vieltätiger katholischer Volksmissionär erklärte kürzlich, daß alle die schönen hoffnungsvollen Erfolge an den einzelnen Missionssorten sich bald verflüchtigen und die guten Eindrücke der mühevollen Missionstätigkeit sich wieder verlieren, wenn nach der Mission nicht katholische Blätter in der Gemeinde verbreitet werden und in deren Sinne weiter wirken, sondern katholikenfeindliche oder anscheinend auch indifferente Blätter, welcher nichtchristlichen Richtung immer, in den Familien fortgelesen und nur solche in den öffentlichen Lokalen aufgelegt werden. Für Katholiken katholische

Blätter, Bücher, Broschüren und Zeitungen! Katholiken! Verlangt kath. Blätter in den von Euch besuchten Gasthäusern, führt nur solche in Euren Familien ein! Der Monatswechsel und noch mehr der nahe Jahreswechsel bietet dazu wieder Gelegenheit. Werbet rechtzeitig für katholische Zeitungen, inseriert in denselben, verbreitet, beachtet, fördert sie! Auch diese Blätter seien hemit allen werten Lesern und Leserinnen zu reger, geneigter Förderung angelegentlichst empfohlen.

## Sozialdemokratische Theorie und Praxis.

Die Zeitungen bringen gar häufig Mitteilungen über den Gegensatz sozialer Lehren und Behauptungen zur wirklichen Betätigung im sozialistischen Lager, mögen nun Lohnfragen und Behandlung der Untergebenen oder Arbeitszeit, Aussperrungen und Maisfeier zc. in sozialistischen Privat- und Parteigeschäften in betracht kommen. Oft liest man auch Aussprüche des Unwillens der dort arbeitenden „Genossen“, welche die bessere Behandlung in so manchem verlästerten bürgerlichen Geschäft gegenüber stellen. Ein besonders krasser Fall sozialdemokratischer Parieithrannei hat sich neulich in Berlin ereignet, von dem sogar der sozialistische Abg. Zubeil erklärte: „Dieser Skandal ist der größte Schmutz, mit dem wir uns besudelten.“

Es waren nämlich plötzlich 6 Redakteure des sozialistischen Hauptorganes „Vorwärts“ „Anall und Fall“ entlassen worden, weil sie der radikaleren Richtung Bebel-Singer, welche durch die russische Revolution begeistert wurden, zu gemäßigt erschienen. Diesen schon bis 15 Jahre dort tätigen „Genossen“ wurde plötzlich, ohne ihre Verteidigung zu hören, der Stuhl vor die Tür gesetzt; anfangs schnitt man auch die Möglichkeit ab, in den Spalten des „Vorwärts“ Erklärungen einzurücken, bei ihrem Abschiede entfernten die übrigen Redakteure des „Vorwärts“ sogar deren Manuskript aus der Druckerei, in die sie es zum Setzen gegeben hatten. Da war also von der Solidarität mit den Ausgesperrten, die sonst von den Obergewissen den Arbeitern so warm empfohlen wird, keine Rede. Nun mußten aber doch, da manche sozialistische Blätter und Versammlungen für die Entlassenen eintraten, die Spalten des „Vorwärts“ sich in den letzten Tagen zu Erklärungen für und gegen öffnen, die von Kraftausdrücken nur so wimmeln. „Genosse“ Bernstein-Breslau hatte es auch entschuldigt, daß einer der 6 Redakteure an der Tür die bezügliche Beratung des Parteivorstandes belauschte. Dafür wird er vom „Vorw.“ wegen „Revision der Parteimoral“ verhöhnt, während Bernstein wieder die um sich greifende „Pest des Pharisäertums in der soz. Partei“ bekämpft. Der entlassene soz. Redakteur Wepler erklärte im Wahlverein Deltow am 29. Okt. protestierend, „daß man sozialdemokratische Redakteure zu

Tintenkulis herabwürdige und ihnen Maulkörbe anlege“. Man läßt ihnen keine eigene Meinung. Das boykottierte soz. Blatt „Neue Gesellschaft“ (Braun) erklärt: „In der Art mittelalterlicher Fehmgerichte ging das alles vor sich, hinter sorgfältig verschlossenen Türen, mit strengstem Schweigegebot für die Teilnehmer und unter Ausschluß der Redaktion“. Es ist dann noch die Rede von der Verleugnung der Grundsätze über Aussperrung, Brüderlichkeit, es werde ein „rückwärtsloser Herrenstandpunkt“ vom Parteivorstande geübt, und die soz. „Münch. Post“ spricht von tiefer „Empörung der Genossen“ gegen dessen Vorgehen, die aber schließlich doch wieder den Juden Singer und Stadthagen und dem atheistischen Bebel nachlaufen werden. Wir schließen mit einem Zitat aus der Rede des sozialdemokratischen Abg. Zubeil: „Als Angestellter des „Vorwärts“ ist es für mich nicht leicht, in dieser Sache zu reden. Wie die Verhältnisse heute liegen, weiß man nicht, ob man seine Meinung frei aussprechen darf. Keineswegs kann zugegeben werden, daß der Herrenstandpunkt des Parteivorstandes so hervorkehrt wird, wie es hier geschehen ist. Nach solchen Vorkommnissen kann man nur noch mit Bittern in gegnerische Versammlungen gehen, da man nicht weiß, was man auf die Anzuspungen der Gegner antworten soll. Dieser Skandal ist der größte Schmutz, mit dem wir uns bisher besudelten. Tief bedauerlich ist es, daß von der Maßregel Männer betroffen wurden, die teils zehn bis fünfzehn Jahre an hervorragender Stelle in der Partei standen.“

## Rechtswunde.

### Ueber Erfindungsschutz.

Patentanwalt Dr. Fritz Fuchs, Wien, VII.

Für eine Erfindung ist hauptsächlich der Grundgedanke maßgebend, der das Prinzipielle der Erfindung enthält, während die konstruktive Ausführung meistens von jedem befähigten Fachmanne vorgenommen werden kann. Es ist daher denjenigen, die durch Studien oder glücklichen Zufall in die Lage kommen, zu erfinden, besonders anzuempfehlen, sich sofort die Idee in der gedachten Ausführungsform schützen zu lassen, wobei der Patentanwalt leicht im Sinne des Erfinders den Schutzbereich der Erfindung weiter ausgestalten kann. Es kommt aber sehr häufig vor, daß die Erfinder sich mit ihrer unfer-tigen Idee statt an eine zur Geheimhaltung verpflichtete Person, wie ein beedeter Patentanwalt, an irgend einen Mechaniker, Maschinbauer, Chemiker zc. wenden, der dann die Erfindung zu seinem eigenen Vorteile vervollständigt. Hauptsächlich ist aber vor unverantwortlichen, d. i. nicht vom k. k. Patentamt als zur Vertretung von Erfindern befähigt erkannten und insolgedessen hiezu nicht berechtigten Personen zu warnen.

In allen Staaten werden rechtsgültige Patente nur auf jene Erfindungsgegenstände

bewilligt, die unbedingt als neu anzusehen sind und können auch Verbesserungen an bekannten und auch patentierten Gegenständen geschützt werden. Das Patent gibt dem Inhaber desselben das Recht, den Patentgegenstand allein zu erzeugen, anzuwenden und in den Handel zu bringen. Wenn jemand ohne ausdrückliche Erlaubnis des Patentinhabers einen patentierten Artikel erzeugt oder feilhält oder einen anderen hierzu verleitet, stellt dies eine strafbare Handlung dar, die gerichtlich mit Geld- oder Arreststrafe geahndet wird.

In Oesterreich ist am 1. Jänner 1899 ein neues Patentgesetz in Kraft getreten, demzufolge Patente nur auf Erfindungen erteilt werden, die nach gründlicher Prüfung im k. k. Patentamt als neu befunden wurden. Der Besitz eines österreichischen Patentbesitzes bietet daher jetzt die Gewähr dafür, daß der Gegenstand desselben als vollkommen neu anzusehen ist. Das bis zum 1. Jänner 1899 in Oesterreich in Kraft bestandene Privilegien-Gesetz vom 15. August 1852, welches eine Prüfung nur in formaler Hinsicht und nicht in bezug auf Neuheit vorschrieb, bot dem Privilegienbesitzer keinerlei Sicherheit, daß seine Erfindung neu und ihm ein wirklicher, einwandfreier, unantastbarer Schutz gesichert ist. Es ist daher oft der Fall vorgekommen, daß ein Privilegienbesitzer aufgrund seines Schutztitels (Privilegiums) gegen Nachahmer vorgegangen ist und dann in weiterer Folge die unangenehme Erfahrung machte, daß er mit Rücksicht darauf, daß der Erfindungsgegenstand zur Zeit der Anmeldung des Privilegiums nicht mehr neu war, sich im unrechtmäßigen Besitze dieses Privilegiums befunden hat.

Diesem Uebelstand ist durch das neue Patentgesetz vollkommen gesteuert, da nach durchgeführter patentamtlicher Neuheitsprüfung es jedermann möglich ist, innerhalb einer zweimonatlichen Einspruchsfrist, Einsprache gegen die Erteilung des zu bewilligenden Patentbesitzes zu erheben, der bei tatsächlicher Begründung Folge gegeben, und somit die Erteilung des Patentbesitzes verweigert wird.

Ein österreichisches Privilegium war daher sehr schwer verwertbar, da der eventuelle Käufer oder Ausnützer desselben nie sicher war, einen wirklichen Schutz zu besitzen.

Das neue österreichische Patentgesetz bietet dagegen dem Patentinhaber oder dem Lizenznehmer die größtmögliche Garantie dafür, daß der Erfindungsgegenstand faktisch nicht nur neu, sondern auch tatsächlich ausführbar und gewerblich verwendbar ist.

Das gesamte Gebiet, auf dem Erfindungen möglich sind, ist in 89 Klassen mit zahlreichen Unterabteilungen eingeteilt, von denen je eine (oder mehrere) einem sowohl theoretisch als auch hauptsächlich in der betreffenden Spezialbranche praktisch erprobten Fachmanne zugewiesen ist, dessen geläuterte Erfahrung dem Erfinder eine fachgemäße Prüfung sichert.

## Ein Erlebnis in den deutschen Alpen.

Von A. Berkall.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(Schluß.)

Der Bros war jedoch ein eifersüchtiger und unermüdlicher Späher und beobachtete scharf, was auf dem Nachbarhofe geschah. So war es von ihm auch nicht unbemerkt geblieben, daß der Lehrer regelmäßig Sonntag nachmittags den Weg nach dem Hofe einschlug.

Er schlich ihm nach und sah mit Ingrimme, wie die beiden in dem Winkel hinter dem Hofe saßen. Schon am nächsten Sonntag führte er seinen Racheplan aus.

Als er den jungen Mann wieder den gewohnten Weg gehen sah, fuhr er unverzüglich dem Einschnitt am Fernpasse zu, der etwas mehr links lag. Dort hinter dem Abhang steht nahe dem Paß ein Wirtshaus, in welchem die Bauern der beiden nebeneinander liegenden Täler Sonntags beim Wein zu sitzen pflegen.

Der Bros nahm am Tische des Buchenbauern Platz, trank ihm fleißig zu, und als er merkte, daß der heiße Terlaner wirkte, raunte er ihm zu, was er gesehen hatte.

Der Buchenbauer sprang wütend auf und schrie: „Du lügst, meine Tochter wird es nicht wagen, hinter meinem Rücken mit dem hungrigen Habenichtz ein Verhältnis anzuknüpfen!“

Der Bros aber erwiderte ruhig: „Wetten wir! Wenn Du jetzt die beiden nicht zusammen an dem Buchenstande findest, so habe ich meine Wiese am Botsbache verloren.“

Da gebot der Buchenbauer anzuspannen, stieg auf und trieb die Pferde zu rasendem Lauf an. In der Nähe seines Hofes verließ er den Wagen, ergriff seine Büchse, die unter dem Bock lag, und schlich, durch das Gesträuch verborgen, zu der bezeichneten Stelle.

Plötzlich stand er vor dem überraschten Paar, stürzte sich in blinder Wut auf die Tochter und schleuderte sie mit einem gräßlichen Fluche zu Boden.

Der Geliebte sprang dem mißhandelten Mädchen zu Hilfe und stellte sich dem Vater entgegen. Da legte dieser in seiner Raserei die Büchse auf ihn an und drückte ab.

Die Kugel flog an dem Kopfe des jungen Mannes vorbei an einen vorspringenden Felsen; hier prallte sie zurück und schlug in das nahe Gebüsch.

Ein markerschütternder Schrei ertönte von dort.

„Vater, Vater!“ jammerte eine Kinderstimme.

Da kam der Bauer zu sich, entsetzt stürzte er der Stelle zu und fand hier sein Söhnchen mit Blut bedeckt — sterbend! —

Wahrscheinlich war der Knabe seiner Schwester nachgegangen, und als er die beiden hier sitzen sah, hatte er sich hinter dem Gesträuch verborgen, wo ihn die zurückprallende Kugel an der Schläfe traf.

Wie wahnstinnig gebärdete sich der Bauer. Er warf sich auf den zuckenden Körper, er umfaßte ihn, horchte an seinem Herzen und schrie immer wieder: „Florian, mein Florian!“

Aber vergebens; — der Knabe war hinübergegangen in das Land, wo die Stimme der Sterblichen nicht gehört wird.

Unbeweglich, starr und tränenlos hielt der Vater den toten Sohn umfaßt, wie wahnstinnig immer wieder dessen Namen murmelnd. Erst als Martha sich zu nähern wagte, fuhr er auf und schleuderte einen gräßlichen Fluch über sie. Dann trug er sein entseeltes Kind mit starkem Arm auf seinen Hof, wo er es, ohne die jammernde Mutter zu beachten, stumm auf das Bett legte.

Stumm hielt er die Totenwache; er hörte und sah nichts, was um ihn her vorging, und hatte auch kein Wort für den Arzt, der den Tod feststellte und fragte wie das Unglück gekommen sei.

Die Tochter wurde ebenfalls befragt, sie gab aber ausweichende Antworten.

Der Arzt erstattete Anzeige. Es erschienen die Herren vom Gericht; auch ihnen gelang es nicht, etwas Näheres herauszubringen.

Dann kamen die Jünglinge, um, wie es in der Gegend Sitte ist, den Sarg zum Begräbnis zu tragen. Den Kopf tief gesenkt, mit starrem Blick schritt der Bauer hinter ihnen her; keine Träne trat in sein Auge, kein Zug verriet die innere Bewegung.

Wir im Dorfe wußten damals noch nicht, wie der Knabe zu Tode gekommen, wir sahen voll Mitleid auf den bleichen, früher so lebensgewaltigen und stolzen Mann, auf die weinende Mutter, auf Martha, die unter der Last des Schmerzes am Grabe niedersank.

Als die letzten Schollen auf den Sarg niedergefallen waren, da wandte sich der Buchenbauer, durchschritt die Menge der Leidtragenden, fuhr zur Stadt und klagte sich vor Gericht des Mordes und Mordversuches an.

Erst einige Tage später erfuhren dann die Dorfbewohner alles. — Ihr mögt Euch das Aussehen denken, das die Nachricht hervorrief.

Die näheren Umstände blieben allerdings noch unbekannt, und so war es erklärlich,

daß die Tat noch weit schlimmer dargestellt wurde, wie sie wirklich geschehen war.

Martha verweigerte vor Gericht die Aussage, des Lehrers Zeugnis lautete für den Angeklagten nicht ungünstig, der Verteidiger trat warm für ihn ein, aber der Bauer wies alles, was seine Tat in milderem Lichte erscheinen ließ, schroff zurück und so wurde er zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Gestern war also die Strafzeit abgelaufen.

Auf Veranlassung des Herrn Pfarrers sollte der alte Knecht des Hofes seinen Herrn in einem geschlossenen Wagen abholen, aber der Entlassene weigerte sich einzusteigen und befahl, wieder zurückzufahren.

So hat denn der Bauer die acht Wegstunden zu Fuß gemacht und ist wahrscheinlich erst zu später Nachtstunde hier angekommen. Da hat es ihn wohl zuerst auf den Gottesacker getrieben, wo vor einigen Wochen auch seine arme Frau neben ihrem Sohne eingebettet wurde.

Der Erzähler schweigend und schritt in Gedanken versunken neben mir her.

Das traurige Drama, das der alte Herr in schlichter Weise vor mir entrollt, beschäftigte mich lebhaft, und tinniges Mitleid mit den schwer Betroffenen ließ mich nach den weiteren Schicksalen Marthas fragen.

„Das arme Mädchen“, erwiderte der Alte, „schwindet wie ein Schatten dahin. Sie sieht sich als die Ursache des Unglücks an, der schwere Fluch des Vaters raubt ihre Ruhe und Lebenslust. Gleich nach dem Begräbnis hat sie mit rührenden Worten ihren Geliebten, nunmehr von ihr zu lassen und sie zu vergessen.“

Als der Vater verurteilt war, zog sie sich ganz von den Menschen zurück und verließ nur das Haus, um am Gottesdienste teilzunehmen.

Aus ihrer erstarrenden Bethargie rüttelte sie damals die Krankheit ihrer gramgebeugten Mutter auf, Tag und Nacht wickelte sie nicht von deren Bette, ihr eine Pflege widmend, wie sie nur von denen gegeben wird, die sich von allem Irdischen losgelöst haben. Nach dem Tode der schwergeprüften Frau ist sie wieder in völlige Teilnahmslosigkeit gefallen, verläßt ihr Zimmer nicht und will keinen Menschen sehen. Auch dem Herrn Pfarrer gelang es nicht, sie zu trösten; er hat dem Vater von ihrem Zustande Mitteilung gemacht, aber keine Antwort erhalten.

„Der Kirchwirt“, forschte ich weiter, „sagte mir, daß Ihr Sohn als Zeuge gegen den Bauern vernommen wurde. Wie erklärt sich das?“

„Ach, Herr,“ seufzte der Alte, „mein Sohn war es ja, der Martha liebte.“

Voll inniger Teilnahme drückte ich dem Alten die Hand und still und traurig verfolgten wir den Aufstieg.

Neben uns rauschte in tiefer Schlucht ein Bach, an dessen anderem Ufer die Felswand jäh aufstieg; vor uns lag die Talstufe, die Stätte des Verbrechens.

„Herr Behrer“, hob ich wieder an, „der Bauer hat schlimm gefehlt, aber jetzt ist sein harter Sinn gebrochen, er hat die Tat gesühnt und ist ein unglücklicher Mensch, der unserer Hilfe bedarf. Es muß versucht werden, ihm die Tochter zuzuführen.“

„Ihr habt recht“, erwiderte der Alte, „nur so ist den beiden zu helfen. Mit Liebe und Aufopferung würde Martha sich des Kranken annehmen und dieser sie dann gewiß frei machen von der Last des Fluches, der sie drückt. Ich selbst kann in der Sache wenig tun; Martha wird vielleicht den Vater ihres Geliebten nicht zu sich lassen, vielleicht aber den Fremden willkommen heißen, der ihr Nachricht vom Vater bringt und diesem Liebe erwiesen hat. Dieser Weg führt in gerader Richtung zum Hofe; fragt dort nach Stasl, es ist eine alte Dienerin, die treu zu ihrer Herrschaft steht; sie wird Euch gerne behilflich sein. Gott möge Euer Tun segnen. Und nun will ich scheiden, beim Kirchwirt erwarte ich Euch.“

Der Alte stieg zum Dorfe hinab und entschwand bald meinen Blicken.

Nun ich allein war, überkam mich Zweifel an dem Gelingen der übernommenen schweren Aufgabe; doch der Gedanke an die beiden Unglücklichen verschonte sie wieder. Fest entschlossen beschleunigte ich meine Schritte, und nach kurzer Zeit lag vor mir das reiche Anwesen.

Das altmodisch behäbige, mit einem langen Balkon gezielte Wohnhaus, die weiten Stallungen, die hoch aufgeschichteten Holzvorräte, der zum Teil parkähnlich angelegte Garten deuteten auf große Wohlhabenheit.

Bewundernd betrachtete ich die Landschaft. Hinter den Gebäuden erhoben sich bewaldete Höhen, rechts breiteten sich grüne Wiesen aus, auf denen wohlgepflegtes Vieh weidete, und in der Ferne trafen meine Blicke auf phantastisch geformte, von blendendem Glanz umflossene Gipfel.

„Ach“, dachte ich, „der Ort ist wie zum Glück geschaffen. Aber auch in diese Herrlichkeit trägt der Mensch seine kleinsten Leidenschaften, seine ungezügelt-

Triebe — und das Glück flieht von dannen und Reue und Jammer halten ihren Einzug.“

In einem der Gärten arbeitete ein Knecht, ich fragte ihn nach der Stasl. Er deutete nach einer freundlich aussehenden älteren Person, die in diesem Augenblick vor die Türe trat; sie mochte mich wohl von weitem bemerkt haben.

Ich trat näher und fragte nach Martha. „Ach Gott“, sagte die Alte, „das arme Mädchen ist krank und will niemand sehen; wollt Ihr mir nicht sagen, was Euch hierher führt?“

Ich erzählte ihr mein nächtliches Erlebnis.

Sie schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief: „So ist der Bauer doch hier? Wie mag er hierhergekommen sein? Ich habe gestern den ganzen Tag nach ihm gelauert, bin weit vor das Dorf auf den Weg gegangen, den er kommen mußte, und als der Wagen, der ihn bringen sollte, leer zurückkam, habe ich stundenlang am Wege nach ihm ausgesehen. Ich muß ihn sprechen, ehe er das Haus betritt; ich habe es der Bäuerin auf ihrem Sterbebette versprochen, ihn in ihrem Namen anzuflehen, daß er freundlich zu Martha sein möge. Ach, Herr, führt mich zu ihm, damit ich die Bitte der Seligen erfüllen kann.“

Ich stellte ihr vor, daß der Bauer jetzt weicher gestimmt sei und wohl sein Unrecht erkenne; anscheinend sehne er sich sogar nach seiner Tochter, der er so großes Unrecht getan habe.

„Und zudem“, fügte ich hinzu, „ist er krank und hinfällig und bedarf einer sorgsamten Pflege. Wo könnte er sie besser finden, als bei seinem Kinde?“

„Ganz gewiß“, antwortete Stasl, „die gute Martha würde sich für ihn aufopfern, wie sie es bei der Mutter getan hat. Aber ich will zu ihr gehen und ihr alles erzählen. Wartet hier eine Weile, vielleicht möchte sie Euch sprechen.“

Bald kam Stasl zurück und führte mich zu Martha.

Ich war überrascht, in diesem abgelegenen Bergwinkel eine so hohe Schönheit zu finden, ein Wesen voll natürlicher, bezaubernder Anmut.

Es griff mir ans Herz, als sie mir entgegentrat, die großen Augen erwartungsvoll und bittend auf mich gerichtet, als sie die Hände erhob und mit rührender Innigkeit sagte:

„O mein Herr, bringen Sie mich zu meinem kranken Vater, daß ich ihm helfen, ihn pflegen, seine Verzerrung ersehen kann.“

Ich sprach ihr beruhigend zu und schlug ihr dann vor, mit mir zum Kirchwirt zu

fahren. Sogleich rief Stasl den Knecht und ließ anspannen. Martha belegte den Wagen mit weichen Kissen, wir stiegen ein und fuhren dem Dorfe zu.

Unterwegs hat mich das gute Kind, ihr noch einmal zu erzählen, wie ich den Vater in der Nacht gesehen habe.

Ich willfahrte ihrer Bitte, und als ich geendet, ergriff sie meine Hand und sagte: „Wie soll ich Euch dafür danken, daß Ihr meinen armen Vater so viel Liebe bewiesen habt. Ihr seid gut und werdet auch helfen, daß die Tochter das verlorene Vaterherz wiederfindet.“

Das mir hier so treuherzig entgegenbrachte Vertrauen rührte mich tief und ich versprach, nach Kräften für die Unglückliche einzutreten.

Im Gange vor der Tür zu meinem Zimmer ließ ich Martha warten und begab mich zum Kranken.

Er lag wachend, und auf meine Frage nach seinem Befinden erwiderte er mit matter Stimme, daß es besser gehe und er verlange, hier wegzukommen.

„Buchenbauer“, sprach ich, „ich kenne Euer Schicksal. Ich weiß, wie Ihr durch einen unglücklichen Zufall ins Unglück gekommen seid; aber Ihr habt gebüßt und müßt jetzt gutmachen, was Ihr gesündigt. Eure gute Frau ist gestorben — für sie könnt Ihr nur noch beten —, aber Ihr habt noch eine Tochter, die sich nach der Liebe des Vaters sehnt.“

„Martha!“ Ach, ich war ihr niemals Vater, ich habe sie von mir gestoßen und ihr geflücht. Wie könnte sie nach mir verlangen?“

Da öffnete ich die Tür und ließ Martha eintreten. Sie stürzte auf den Vater zu, umfaßte ihn und rief: „Vater, armer Vater, kannst Du an Deiner Tochter zweifeln? Ich habe wider Dich gesündigt, und Du hast mir Deine Liebe entzogen. Ich will aber Deine gute Tochter, Deine treue Pflegerin sein. Du wirst bald wieder gesunden und dann ist alles gut.“

Der Bauer sank stöhnend in die Kissen zurück, dann aber erhob er die zitternden Hände und legte sie segnend auf das Haupt des wiedergefundenen Kindes.

\* \* \*

Drei Jahre später besuchte ich wiederum das Tal. Am Sternpaß erwartete mich ein glückliches Ehepaar. Martha und der frühere Lehrer der Naturwissenschaft, jetziger Besitzer des Buchenhofes.

Der alte Bauer hatte noch Monate das Bett gehütet; als er sich dann, dank der liebevollen Pflege, etwas erholt hatte, ließ er den jungen Behrer zu sich bitten, legte dessen Hand in die Hand seiner Tochter, verlangte, daß ihre Ehe bald

geschlossen würde und übergab seinem Schwiegersohn das ganze Besitztum unter der einzigen Bedingung, daß er neben seinem Namen auch den Namen der Frau führe.

So hatte mir Martha in einem freundlichen Schreiben mitgeteilt und mich bringend eingeladen, einige Zeit auf dem Buchenhofe zuzubringen.

Auf dem Wege dahin erzählte sie mir, wie der Vater sich geändert habe, er sei glücklich und zufrieden; seine größte Freude sei aber sein Enkel, der kleine Florian.

Ich sah ihn, als ich ankam, auf dem Schoße des Großvaters; das wuntere, dicke Kerlchen, zerrte jauchzend an dessen Bart herum, und nachdem ich dem Alten die Hand gereicht hatte, machte es auch fröhliche Bekanntschaft mit dem neuen Ankömmling, der in der Familie überaus liebevolle Aufnahme fand.

## Das christliche Jahr. Monatskalender.

Vom 16. bis 30. November.

16. Donnerstag. Dthmar, Abt u. Mart. († 759); Albert d. Gr., Bisch. († 1282); Waltger, Graf († 825); Edmund, Erzbisch. († 1242). —

17. Freitag. Gregor d. Wundertäter, Bisch. († 270). — 18. Samstag. Odon, Abt; Hilda, Aebtiss.

19. Sonntag. Elisabeth, Wtm., Landgräfin († 1231); Pontian, Papst u. Mart. († 235). Evang. (Matth 9, 18—26): Jesus erweckt die Tochter des Jairus vom Tode.

20. Montag. Felix v. Valois, Ordensstifter († 1212); Edmund, König u. Mart. († 870); Bernward, Bisch. († 1028). — E. Letztes Viertel um 2 U. 31 Min morgens. — 21. Dienstag. Mariä Opferung. (In Ungarn Feiertag). Kolomban, Abt († 615). — 22. Mittwoch. Zäzilia, Jgf. u. Mart. († 230). — 23. Donnerstag. Klemens I., Papst u. Mart. († 100); Felicitas, Mart.; Eutretia, Jgf. u. Mart. — 24. Freitag. Johann v. Kreuz, Ordensst. († 1591); Chrysogonus, Mart. († 305). — 25. Samstag. Katharina, Jgf. u. Mart. († 307); Betha, Jgf. († 1420).

26. Sonntag. Konrad, Bisch. († 976); Petrus v. Alexandrien, Patriarch u. Mart. († 311). Evang. (Matth. 24, 25—35: Jesus kündigt die furchtbaren Schrecknisse an, die der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt vorhergehen werden. ☉ Neumond um 5 U. 44 Min. abends.

27. Montag. Virgilius, Bisch. († 780); Laurentius v. Porto Mauritio, Ordensmann († 1776); Bilhildis, Herzogin († 690). — 28. Dienstag. Sosthenes u. Rufus, Mart.; Stephan, Abt u. Mart. († 767). — 29. Mittwoch. Saturnin, Bisch.; Radbod, Bisch. († 918). — 30. Donnerstag. Andreas, Apostel († 62). Sonnenaufg. um 7 U. 37 M., Unterg. um 4 Uhr, Tagesl 8 St. 23 Min.

21. November.

### Der hl. Kolomban, Abt. († 615)

Auf der ewig grünenden Insel Irland wurde im 6. Jahrhundert vom hl. Romgall, einem Fürstenson, das Kloster Bangor gegründet,

das gleich einem Rosengarten weithin durch die Lande den Duft der Heiligkeit seiner Bewohner verbreitete, die mit Recht „Engel an Reinheit, Apostel im Eifer und Tätigkeit und Martyrer“ genannt wurden. Ein solcher Engel, Apostel und Schüler Romgalls, der aus diesem Kloster hervorgegangen und die Welt mit dem Ruhme seiner Taten und seiner Heiligkeit erfüllte, war der hl. Kolomban, der Apostel Alemanniens. Er war im Jahre 543 zu Leinster aus edlem Geschlechte geboren, reich begabt, von außerordentlicher Schönheit, aber kühnen und entschlossenen Sinnes, der ihn alle Schwierigkeiten besiegen lehrte. Nachdem in Bangor seine Studien vollendet und lange Jahre dafselbst Mönch gewesen, trieb ihn die Sehnsucht, das Evangelium fremden Völkern zu verkünden, nach dem Festlande. Mit zwölf Mönchen und mit dem Segen des Abtes Romgall verließ er Bangor und kam nach Gallien, dem heutigen Frankreich, wo Heiden und Christen vermengt untereinander wohnten, aber die kirchliche Zucht auch bei den Christen infolge der endlosen Kriege stark gesunken war. König Gunthram nahm ihn freundlich auf, entzückt über die Beredsamkeit, über das Wissen und die Sittenstrenge des Mönches, und gestattete ihm, sich einen Aufenthaltsort zu wählen wo er wolle. Kolomban kam in das Vogesengebirge, wo er in rauher, abgelegener Gegend ein Kloster gründete, dem bald zwei weitere Klostergründungen folgten.

Die Zahl der Schüler wuchs trotz der eisernen Strenge der Regel Kolombans überraschend schnell. Hoch und Nieder drängte sich zu dem merkwürdigen Manne, dessen Tugend ebenso einzig war wie sein Wissen. „Der Mönch“, heißt es in der Klosterregel Kolombans, „tue nie seinen Willen, er esse, was man ihm vorsetzt, er besorge die ihm aufgetragene Arbeit, er unterwerfe sich ohne Eigenwillen seinen Oberen; was sie auch befehlen mögen, halte er für heilsam, er gehe müde zum Lager, und stehe wieder auf, ehe er ausgeschlafen.“ Was Kolomban anderen vorschrieb, tat er selbst vollkommener als alle anderen. Arbeit und Gebet war der Grundgedanke von Kolombans Klosterregel und diese Arbeit war Studium, Handwerk und Ackerbau. Bei aller Demut trat doch Kolomban mit außerordentlichem Freimute den Mächtigen gegenüber auf und war ungebunden auch in der Rede nach oben. Den ausschweifenden König Theodorich II., der Vertrauen zu Kolomban zeigte, mahnte der unerschrockene Mönch an eine rechtmäßige Ehe und warf ihm sein lasterhaftes Leben in bitteren Worten vor. Da er sich dem Verlangen der herrschsüchtigen Königin-Mutter Brunhilde widersetzte, die unehelichen Kinder des Königs zu segnen, weil sie in Unlauterkeit geboren wurden, so schwor ihm das rachsüchtige Weib Rache und setzte die gewaltsame Vertreibung Kolombans und seiner irischen Gefährten durch. Kolomban, dessen höherem Wesen selbst die rauhen Soldaten nicht widerstehen konnten, sagte einem von den Getreuen des Königs: „Geh zu Deinem Herrn und sage ihm, daß Gott ihn und seine

Kinder binnen drei Jahren vertilgen und sein ganzes Geschlecht auszrotten wird.“ Und so geschah es auch. Das Schiff, auf dem man Kolomban zurück nach Irland bringen wollte, wurde von einem Sturm auf den Strand geworfen, und der Schiffsherr ließ nun Kolomban und dessen Gefährten die Freiheit. Er durchwanderte nun Neustrien und Aufrastien, deren Könige es ihm gestatteten, hier das Evangelium zu predigen. Der Aufenthalt Kolombans im Franken- und Burgunderlande war überaus segensreich. Aus den von ihm gegründeten Klöstern erhielten die fränkischen Diözesen bald ihre seeleneifrigen und heiligmäßigen Oberhirten. Von den Klöstern Kolombans gingen zahlreiche Stiftungen anderer Klöster in Deutschland und Frankreich aus. Wer mit diesem heiligen Manne näher zusammen kam, wurde selbst zum Streben nach Heiligkeit fortgerissen. Die Tochter eines Gastfreundes des Heiligen wurde die Stifterin eines berühmten Frauenklosters, und ihre beiden Brüder wurden fromme Bischöfe.

Kolomban wollte weiter nach Osten ziehen, um den heidnischen Slaven das Evangelium zu verkünden; doch zog er schließlich dem Laufe der Ar aufwärts und kam nach der Schweiz und dem Bregenzer Wald, wo er drei Jahre verweilte. Da die heidnischen Bewohner, von der rachsüchtigen Brunhilde aufgereizt, den Heiligen beim Herzog des Landes beschuldigten, daß die Fremdlinge durch ihre Gegenwart das Wild des Forstes verschreckten, entschloß sich Kolomban, nach Italien zu reisen.

Hier nahm der Longobardenkönig Agilulf den Verbannten mit seinen Gefährten wohlwollend auf und schenkte ihm in einer Schlucht der Apenninen zwischen Genua und Mailand die Herrschaft Bobbio, die bald unter dem Fleiß der Mönche zu einem Paradies umgestaltet wurde. Kolomban gründete daselbst ein Kloster, das in kurzer Zeit ein Lichtherd der Wissenschaft, eine Schule der Jugend und ein Juwel für ganz Italien wurde. Studium, Gebet und Arbeit war auch hier das Lösungswort, und man sah den gefeierten und greisen Abt Kolomban nicht bloß wie jeder andere Arbeiter schwere Balken zum Bau des Klosters herbeischleppen, sondern es sind auch noch Schreiben Kolombans aus dieser Zeit vorhanden, die von seinem reichen Wissen in der klassischen Literatur, von seiner Frömmigkeit und von seinem tiefen Blick ins Menschenherz Zeugnis ablegen. Hier verchied Kolomban nach drei Jahren am 21. Nov. 615. Mit ihm schied einer der größten Söhne Irlands in allen Jahrhunderten.

Kindlich fromm, sittlich rein, von unbeugbarer Willenskraft, kühn und herausfordernd, überzeugungstreu, in der heiligen wie in der weltlichen Wissenschaft außerordentlich bewandert, ein geborener Vater und Führer seiner Brüder, hat dieser große Schüler von Bangor in Irland, Gallien, Alemannien und Italien die Fahne des Glaubens in tiefzerklüfteter Zeit hochgehalten und Millionen die Segnungen der Religion wie der Kultur und Zivilisation zugewendet.

**Das Glück einer guten Beicht** schildert ein Pilger nach Altötting, der es selbst empfunden, nachdem er durch mehrere Jahre eine Beute der Leidenschaft geworden und nicht mehr gebeichtet hatte. Er entschloß sich auf Zureden, die heurige Münchener Männerwallfahrt nach Altötting mitzumachen und schreibt hierüber in der „Augsburger Postztg.“:

Mit einer Zentnerlast auf dem Herzen trat ich die Reise an, nicht glaubend, daß ich's zum Beichten bringen werde. Ich machte mich bereits gefaßt, ungebeichtet heimkehren zu müssen, ein Sklave meiner Leidenschaften, an die ich nicht mehr zu rühren wagte. Sollte es so weit kommen? — Bei herrlichem Wetter kamen wir in Altötting an und wurden feierlich in die Stiftskirche geführt, wo wir mit Worten der Liebe und Barmherzigkeit von der Kanzel begrüßt wurden. Nach einer gesungenen hl. Messe eilt alles — es ist halb 12 Uhr — zum Mittagessen, ausgenommen wenige, die noch mit einem „Ave“ in der hl. Kapelle begrüßen wollen u. s. Frau.

Es ist nachmittags 2 Uhr; man geht zum Beichten. Ich schlendere auf dem Kapellenplatz umher, nicht wissend, was ich tun soll und will. In meiner Brust entfacht ein heftiger Kampf, wenn ich nur ans Beichten denke, und doch, mein Herz möchte schier brechen, so schwer fühlt es sich unter der Sündenlast. Ich versuche, mit Zerstreuungen und Befriedigung der Neugier den inneren Kampf zu betäuben. Ich eile ins Panorama, dann ins Krippelr, in die Schatzkammer, überallhin, wo's etwas zu sehen gibt . . . und doch keine Ruhe . . . beichten, beichten, schreit das Gewissen immer wieder auf; endlich mußt Du doch anpacken, wenn Du beichten willst; sonst wird es zu spät; abends 6 Uhr ist Predigt und Lichterprozession, und da willst Du doch nicht fehlen . . . Eine unwiderstehliche Macht zieht mich in die hl. Kapelle; zu meinem Staunen komme ich vor bis zum Gnadenaltar, was mir bei der ersten Wallfahrt nicht einmal in der Frühe um halb 5 Uhr gelang. Ein heiliger Schauer durchdringt mein Inneres. Ich stehe auf heiligem Boden; neben mir knien versunken in Andacht der Väter viel, und in mancher Auge glänzt die Träne der Liebe, der Reue oder des Leides. Gott sei Dank; was ich seit Jahren nicht mehr fertig gebracht, hier lernte ich es wieder in wenigen Minuten: beten, andächtig beten; leicht und flüchtig quillt das Gebet heraus aus dem Herzen. Jedes Wort war Kraft und Hoffnung, daß man nicht umsonst bete. Das Vertrauen wuchs mit jeder Minute, aber auch der Vorsatz, zu beichten. Was hat denn die Wallfahrt mit einem sündenbeladenen Herzen für Wert? Gar keinen. Ach, nur nicht mehr in diesem Zustande heimkehren! Ich seufzte, ich weinte, ich flehte: „O Maria, hilf, o Maria, hilf doch mir, ein armer Sünder kommt zu Dir. . .!“ Ich stand auf, der Entschluß, zu beichten, war gefaßt. Abends gehörte ich zu jenen, die froh und selig ihr Tedeum 'audamus' sangen, die Barmherzigkeit Gottes und Mariens priesen. — Während dreier Jahre beneidete ich die Glücklichen, welche ich

kommunizieren sah, und nie vermochte ich mich dazu aufzuraffen, dieses Glückes mich teilhaft zu machen. Siehe nun, heute ist auch für mich der Tag des Herrn! Meinen Gott soll ich trotz all der bösen Vergangenheit empfangen dürfen! Schon ist er angebrochen, der schöne, glückliche, herrliche Tag, herrlich und schön dem Wetter nach, herrlicher und schöner der Gnade wegen, die mir soll zuteil werden. Leichtschwingten Fußes eile ich in die heil. Kapelle und dann zur Generalkommunion in die Stiftskirche. Tausende von Männern aller Stände gemeinsam am Tische des Herrn! Möchten alle Ungläubigen und Spötter diese Schar ernster Männer an einem Gnadenorte kommunizieren sehen, ihr Spott würde wenigstens einen Moment verstummen, ihr Unglaube wenigstens für einen Augenblick wankend werden.

Wie viele hl. Messen ich an diesem Tage gehört, wie viele Gebete den Lippen entquollen, ich weiß es nicht, sicherlich mehr, als in einem ganzen Jahre vorher. So völlig war mein geistiger Zustand umgeändert in dieser kurzen Zeit, daß das Beten, welches mir bisher eine unerträgliche Last war, den größten Genuß und das süßeste Vergnügen gewährte. . .

## Das Sterbeglöcklein.

Heinr. Bernheier.

Hörst Du ein Läuten zart und bang  
In wehmütvoller Weise?  
Das ist des Sterbeglöckleins Klang.  
Es klagt betrübt und leise:

Ich bringe immer, so auch heut',  
Dir eine Trauerkunde:  
Ein Mensch ging in die Ewigkeit,  
Hier aus der Christen Kunde.

O Christ, Du mit dem frommen Sinn,  
Hörst Du dies Glöcklein schallen,  
Gedenk' des Toten, bet' für ihn;  
Dann wirst Du Gott gefallen.

Wenn Deine Seel' einst von Dir geht,  
Wird man dies Glöcklein läuten.  
Dann wird auch manches Bittgebet  
Die Seel' zu Gott begleiten.

## Zeitgeschichtchen.

— **Rettung vor Feuersbrunst.** Vor kurzem fand der Hausbesitzer Johann Scheibler in Gablonz, Neudorferstraße, in seinem Hofe ein aus Sandstein angefertigtes altes Kreuz. Scheibler, welcher Sozialdemokrat ist, nahm das Kreuz und warf es über den Gartenzaun, gegen das benachbarte Haus zu. Die Unrainer, ein gewisser Kapellmeister Theodor Staffen mit Mutter und Schwester sind sehr christlich gesinnte Leute. Theodor Staffen nahm das allerdings sehr schwere Kreuz auf seine Schulter, trug es heim und lehnte es mit der Rückseite an sein Haus, so daß das Gesicht auf das Anwesen des Scheibler gerichtet war. Am nächst folgenden Sonntag kam im Hause des Scheibler auf bisher noch unaufgeklärte Weise Feuer aus, welches das Haus gänzlich einäscherte. Das Feuer verbreitete sich so rasch und in solchem Umfange, daß das kaum 15 Schritte entfernte hölzerne

Haus und ebensolche Scheuer des Herrn Staffen, welche noch dazu unversehrt sind, in der größten Gefahr waren, dem Elemente gleichfalls zum Opfer zu fallen, denn der Wind wütete arg während des Feuers und auch während der folgenden Nacht. Allerdings arbeitete die Feuerwehr tüchtig, aber jedermann war überzeugt, daß auch der Besitz des Staffen verloren sei. Das Kreuz am Hause des Staffen, mit dem Gesicht dem Brande bei Scheibler zugewendet, war so heiß, daß es nicht angerührt werden konnte. Doch das Haus selbst wurde vor dem wütenden Elemente gerettet. Viele Augenzeugen des Vorfalls erkannten hierin einen auffallenden Schutz des Kreuzes für den ihm gewährten Schutz.

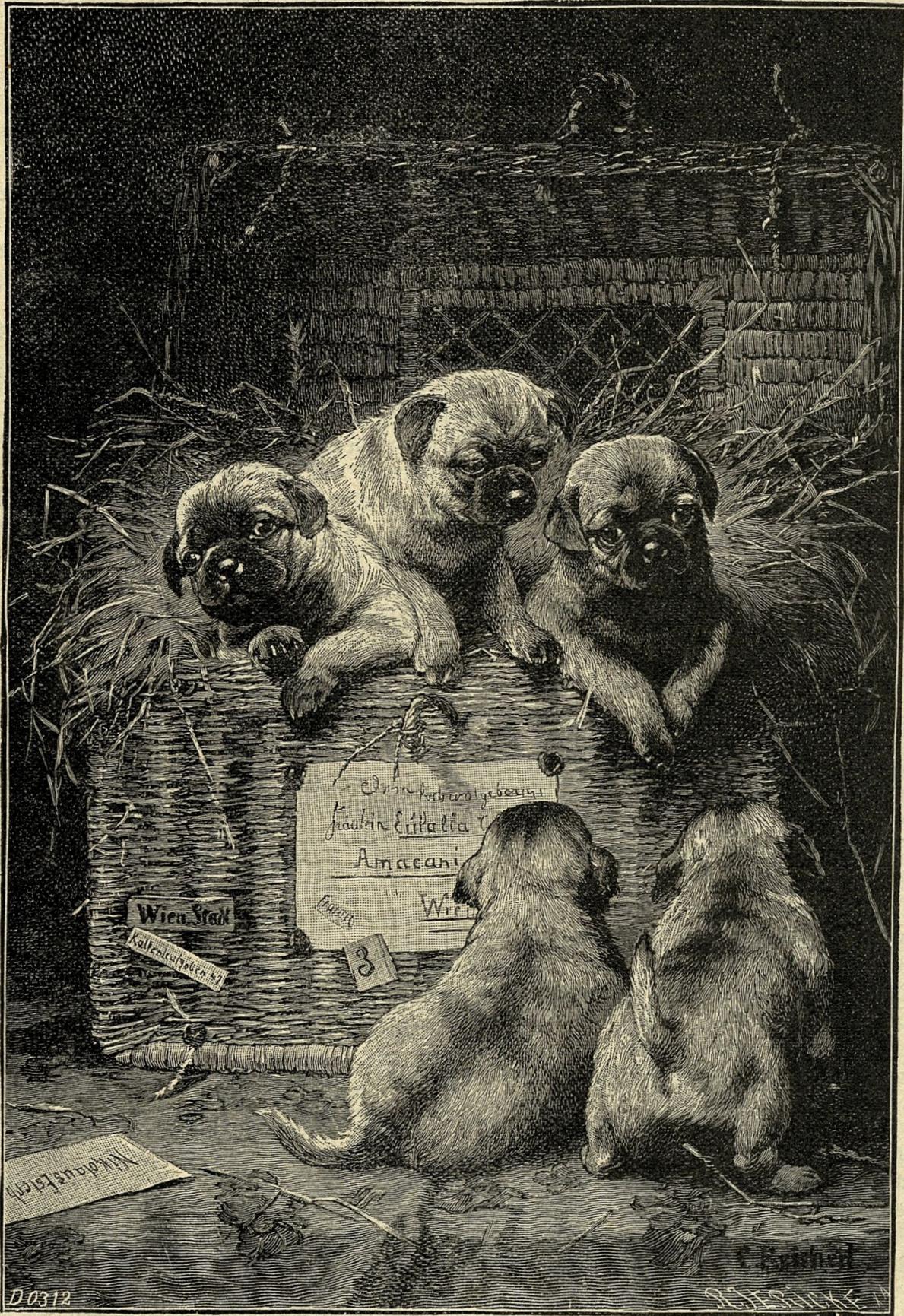
— **Der entführte Nachtwächter.** Ein eigenartiges Mißgeschick rasierte dem Nachtwächter in einem Orte bei Ebermannstadt. Er hatte eben zwei geblasen und ging spähend im Orte umher. Bald erschaute sein Auge einen Ort, wo der müde Körper ruhen konnte. Er schlüpfte auf dreiviertel Stunden in eine — Chaise, welche vor einer Wirtschaft stand, um dem herannahenden Gewitterregen auszuweichen. Aber diese dreiviertel Stunden wurden für unseren Nachtwächter sehr verhängnisvoll und dehnten sich auf zwei Stunden aus. Als nach einiger Zeit der Gewitterregen sich gelegt hatte, spannte der Eigentümer der Chaise an, den Insassen nicht achtend. In flotter Fahrt gings nun den heimathlichen Penaten zu. Dort spannte der Kutscher aus und stellte seine Chaise in die Wagenremise, seinen Fahrgast immer noch nicht bemerkend, sperrte die Remise ab und ging guten Mutes seines Weges. Aber nach geraumer Zeit erwachte auch der Hüter der Nacht. Sofort nach seinem Signalhorn greifend, stöhnte er aus Leibeskräften das übliche „drei Uhr“ heraus. Welch ein Gesicht machte aber unser Held, als er sich in der Thurn'schen Wagenremise in F. befand und nicht in der Chaise vor der L. . . . schen Wirtschaft in Br. Er schlug Lärm, und als ihm geöffnet wurde, verduftete er. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

— **In der Falle.** Frau Wilhelmine Schulz, die Gattin eines Gastwirthes in Buffalo, im Staate New-York, hatte, wie manche andere sonst sehr brave Ehefrau, die üble Angewohnheit, nachts die Taschen ihres schlafenden Ehemannes zu durchsuchen und einen Teil des gefundenen Geldes zu konfiszieren. Das aber verdroß ihren Josef gar sehr, besonders, da sie es immer ableugnete, und er kam auf den schlauen Gedanken, in die Hosentasche, in der er seine Börse verwahrte, eine Rattenfalle zu stecken. Als dann Frau Schulz im Dunkel der Nacht die Tasche untersuchte, klappte die Falle zu und quetschte ihr die Finger. Wütend ließ sie ihren Mann wegen Körperverletzung verhaften und vor den Richter schleppen. Dieser Salomo aber entschied, Schulz könne in jede Tasche eine Rattenfalle stecken, um sein Geld gegen Langfinger zu schützen, und wies die Klage ab.

## Eine Bescherung.

Der Hund zählt in seinen ersten Jugendjahren zu den unfreiwilligen Humoristen. Er erscheint da immer plump und von einer urkomischen Unbeholfenheit, die umso stärker hervortritt, je lebhafter das junge Tierlein seiner Natur nach ist. Dabei zeigt sich bereits die Anhänglichkeit des Hundes an seinen

gezogen und auch eingescharrt hat; denn junge Fräuleins haben für gewöhnlich andere Dinge im Kopfe als die Pflege und Freundschaft von kleinen Möpsen. Na, alles zu seiner Zeit. Der Mensch muß einen Trost haben, im sorgenvollen Leben und wer sich an seinem treuen Puffi oder Azorl noch genügen läßt, ist gewiß nicht unter die sozialwirtschaftlichen Schädlinge zu rechnen.



Eine Bescherung.

Pfleger in hohem Maße und so kommt es, daß ein junger Hund trotz unvorteilhafter Ausstattung auf die allgemeine Sympathie seiner Umgebung immer rechnen kann. Fünfe auf einmal ist freilich zuviel; dazu muß man Liebhaberin sein, wie Fräulein „Eulalia“, deren Adresse auf dem Postkorbe steht und die jedenfalls schon manchen Schoßkötter groß-

### Das Gebet der Kindheit.

Der Bischof Dupanloup von Orleans wurde eines Tages zu einem todkranken Greise gerufen. Als der Priester erschien, sagte der Kranke zu ihm: „Ich muß sterben und möchte gern alles das besorgen, was man in diesem Falle zu tun hat. Ich bin 74 Jahre alt; seit 60 Jahren habe ich nicht mehr ge-

beichtet. Ich bin ein alter Soldat; mit 14 Jahren kam ich zum Militär und habe alle Kriege unter der Revolution und dem Kaiserreich mitgemacht. An Gott habe ich freilich nicht mehr gedacht. Allein, ich fühle doch das Bedürfnis, nicht aus der Welt zu scheiden, ohne mich mit Gott ausgesöhnt zu haben.“ — Gerührt von der Offenherzigkeit des Alten, versetzte Dupanloup: „Gut, ich will Ihnen helfen und auch Gott wird Ihnen helfen. Man hat leichte Arbeit, wenn man es mit aufrichtigen, geraden Menschen zu tun hat.“ — Nachdem nun der Priester die Beichte des Sterbenden gehört hatte, sagte er: „Nun will ich Ihnen eine Buße aufgeben.“ — Da sah der Mann den Geistlichen an und versetzte: „Eine Buße? Was ist denn das? Davon habe ich ja gar keine Idee.“ — Dupanloup erklärte ihm nun, was man unter Buße verstehe, und sagte dann: „Sie leiden; opfern Sie alle Ihre Leiden dem lieben Gott auf, dann bin ich in der Lage, Ihnen eine ganz leichte Buße aufgeben zu können. Beten Sie nur ein Vaterunser und ein Begrüßet seist Du, Maria.“ — Da sah der Greis den Geistlichen abermals erstaunt an und sagte: „Was ist denn das? Davon habe ich nie reden hören.“ — „O gewiß,“ entgegnete Dupanloup, „das kennen Sie alles sicherlich, es sind die schönsten Gebete unserer heiligen Religion. Ich will Ihnen einmal helfen, ich bete sie Ihnen vor, und dann beten Sie mit mir, so wird's schon gehen.“ — Und kaum hatten beide begonnen, da erhob sich der Kranke vom Lager, und wie aus einem langen Schläfe erwachend, rief er aus: „O jetzt erinnere ich mich; gewiß, als ich noch ein kleines Kind war, da hat meine Mutter mich das gelehrt. Bitte, fangen Sie doch noch einmal an.“ Und als sie beim Beten des englischen Grußes an die Worte kamen: „Heilige Maria, Mutter Gottes,“ da erinnerte er sich auch dieses Gebetes aus seiner seligen Kinderzeit, und ein Strom von Tränen floß aus seinen Augen. Die ganze Nacht hindurch betete der Kranke das Vaterunser und den englischen Gruß, er empfand dabei einen ungemein süßen Trost und in seligem Frieden schied er von hinnen.

### Ein schöner Tod.

Johann Winkelmann, der große Kunstkennner, befand sich am 8. Juni 1768 zu Triest. Von einem nichtswürdigen Menschen wurde er meuchlerisch angefallen, tödlich verwundet und starb nach wenigen Stunden. Die kurze Zeit, die er noch lebte, benützte er die hl. Sakramente zu empfangen und sein Testament zu machen. Seinem Mörder verzieh er vom ganzen Herzen. Aus dem amtlichen Berichte über den Tod Winkelmanns ist folgendes zu entnehmen: „Mit heldenmütiger Stärke und wahrer christlicher Frömmigkeit, ohne sich je über den Mörder beklagt zu haben, sondern ihm vielmehr, als seinem Mitmenschen, vom Herzen verziehend und mit dem Wunsche, ihn, wenn es ohne dessen Gefahr sein könnte, nahe zu haben, um ihm zum Zeichen der Aussöhnung die Hand zu bieten, starb er.“ Gewiß ein schöner Tod!

## Wie die Alten.

Wie die Alten tun sie's halten —  
Sorgen, Mähen, Schaffen, Walten —  
Kommen zum Besinnen kaum  
Und zuletzt da wars ein Traum.

### Das verstoßene Weib.

Eine echt christliche vortreffliche Frau hatte in Amerika einen Mann geheiratet, der zu einem leichtsinnigen, treulosen Charakter ausartete. Er knüpfte mit einer frechen Dirne ein Verhältnis an und versprach ihr die Ehe. Mit Erlaubnis ihres Mannes hielt sich die Frau einige Tage in dem Hause eines Verwandten auf, um einen schwer Kranken zu pflegen. Diesen Anlaß benützte nun der Mann, um während der Abwesenheit seiner Frau die gerichtliche Ehescheidung zu erwirken. Da wurde er plötzlich schwer krank. Sofort war seine Frau zur Stelle und pflegte ihn aufs liebevollste, ohne im geringsten eine Ahnung zu haben, was ihr Mann im Sinne hatte. Nach kurzer Zeit war er wieder genesen und übergab dann seiner treuen Frau zum Danke den gerichtlichen Ehescheidungsbeschuß. Wie vernichtet sank diese zusammen und fußfällig beschwor sie ihn, diese Treulosigkeit nicht zu begehen. Doch umsonst. Kal stieß er sie von sich und ehelichte die Dirne. Unsitlichkeit macht herzlos und undankbar.

### Des Lästerers Ende.

Am 13. September 1866 saß in Pittsburg in einer Zelle des dortigen Zuchthauses ein Kofhdieb, namens Thompson, nebst einem Kollegen. Beide sprachen über religiöse Dinge, wobei Thompson nicht nur seinen völligen Unglauben, sondern auch Verachtung und Haß gegen Gott und Religion an den Tag legte. Als Thompson's Kollege die religionspöttischen Aeußerungen bekämpfte und behauptete, daß die Gottheit Jesu aus der Bibel bewiesen werde, geriet Thompson in Wut und stieß eine furchtbare Gotteslästerung gegen Christum und seine hochgebenedeiten Mutter aus. Kaum waren diese unseligen Worte dem Munde des Unglücklichen entronnen, da sank er über den Stuhl und war sprachlos und gelähmt. Seine Augen traten aus den Augenhöhlen, seine Zunge schwoll an und seine Glieder waren unbeweglich. In 24 Stunden stand der Gottesleugner vor seinem ewigen Richter.

### Mutige Frauen.

Wie in manchen großen Städten in Frankreich wollte man jüngst auch in der kleinen Stadt Montpellier mit alten katholischen Erinnerungstättten radikal verfahren. Die weisen Stadtväter beschloffen, ein Kreuz und eine Marienstatue, die schon seit Jahrzehnten auf Gemeindegelände stehen, niederreißen zu lassen. Da sich in der ganzen Stadt kein Maurer fand, der sich zu dem Werke kaufen ließ, mußten sie Maurer aus der Ferne kommen lassen. Kaum hatten diese die Arbeit begonnen, so eilten aus allen Häusern die Frauen herbei, entrieffen den Maurern die Werkzeuge und schlossen einen so engen Kreis, daß es

unmöglich war, die Arbeit fortzusetzen. Machtlos gegenüber dem tausendköpfigen Amazonenheere flüchteten die Arbeiter zum Bürgermeister, der sich genötigt sah, seinen Unternehmungseifer etwas zu zügeln. Erst als er versprochen hatte, die Bildsäulen auf den Kirchplatz übertragen zu lassen, räumten die mutigen Frauen den Kampfplatz. — Die Männerwelt könnte von diesen Frauen noch lernen.

### Der Pfarrer von Couches.

Im Jahre 1793 war eines Tages in der Nähe von Couches eine zahlreiche Gesellschaft bei einem Mahle versammelt, das eine junge Frau veranstaltet hatte. Die Anwesenden waren rohe Jakobiner, deren verwildertes Herz über den damaligen entsetzlichen Zustand, in dem Frankreich sich befand, frohlockte. Die Gastgeberin tat sich besonders hervor, ihren Haß gegen Kirche und Priester zu bekunden. Sie überhäufte die Männer

zu fühlen, der Puls stand still, der Mann war tot. Wehmütig sagte er zu dem Weibe, das ihn gerufen: „Sie haben mich zu spät gerufen, Ihr Mann ist verschieden!“ Da schrie das Weib entsetzt voll Verzweiflung auf und die Gendarmen traten aus dem Versteck hervor, um ihn zu verhaften. „Man hat mich also in einen Hinterhalt gelockt, um mich zu verderben. Gott verzeihe Ihnen Ihre schwarze Tat.“ Der Kommandant trat vor den Priester und sagte tieferschüttert im Angesichte der Tatsache, daß Gott gerichtet: „Wir streben Ihnen nicht nach dem Leben, obschon wir gekommen waren, Sie zu verhaften. Wir erkennen hier Gottes rächende Hand. Fliehen Sie, Hochwürden und verbergen Sie sich!“ Gottes strafende Hand ereilte auch das Weib. Viele Jahre lebte sie in Not und Elend und starb endlich an den Folgen eines freisartigen Leidens.



Wie die Alten.

mit bitteren Vorwürfen, weil sie ihren Pfarrer der sich versteckt hielt, noch nicht ausgekundschaftet, verraten und dem Blutgerüste überliefert hätten. Sie erklärte diese Tat zu vollbringen und machte sich sofort ans Werk. Sie veranlaßte ihren Mann, sich in's Bett zu legen und krank zu stellen; einen Verwandten schickte sie nach den Gendarmen, die sich in der Nähe des Bettes verbergen mußten, um den herbeigerufenen Pfarrer zu verhaften. Sie selbst begab sich zum Pfarrhof, wo sie in heuchlerischer Frömmigkeit die Köchin bewog, den verborgenen Pfarrer zu ersuchen, den Mann mit den Sterbesakramenten zu versehen. Der Pfarrer eilte in die Kirche, nahm das hl. Sakrament zu sich und begab sich in das bezeichnete Haus. Er betrat ohne Mißtrauen und Argwohn das Zimmer, in welchem der vorgeblich Todkranke lag und die Häfcher verborgen waren. Liebevoll redet er den Mann an, allein er erhielt keine Antwort, er ergriff dessen Hand, um den Puls

### Das Zuverlässigere.

Eine vornehme Dame, die durch den Gottesleugner Voltair zum Abfall vom Glauben gebracht worden war, kam zum Sterben. Auf dem Totenbette kamen ihr andere Gedanken in den Sinn und es schien, als ob die Dame nicht sterben könnte, denn ängstliche Gedanken plagten ihre Seele. In ihrer Seelenqual, Herzensangst und ihrem Glaubenszweifel ließ sie Voltair rufen, dem sie ihren Zustand offenbarte. Der Apostel des Unglaubens antwortete seiner sterbenden Schülerin: „Madame, wählen Sie das Zuverlässigere! Für den Fall, daß es doch einen Gott gibt und die Seele doch unsterblich ist; lassen Sie einen Priester rufen!“ Und das tat die Sterbende und starb dann ausgesöhnt mit Gott ruhig und friedlich.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Neue Kardinäle.** Am 7. Dezember l. J. soll in Rom ein päpstliches Konfistorium abgehalten werden, bei dem der Erzbischof von Rio de Janeiro in Brasilien und wie verlautet, auch der Erzbischof Samassa von Erlau (Ungarn) zu Kardinälen ernannt werden. Der Erzbischof von Rio de Janeiro wird der erste südamerikanische Kardinal sein. Möge diese Auszeichnung die Länder Südamerikas mit neuer Liebe an Rom fesseln!

**Der Abfall in Böhmen** weist gegenüber dem Vorjahre einen Rückgang auf, ohne daß die Gefahr der Abfallbewegung als überwunden gelten kann. Vielmehr wird die stille Maulwurfsarbeit an vielen Orten fortgesetzt werden und manchen Schaden anrichten. Im 1. Quartal 1905 sind 245, im 2. Quartal 188, und im 3. Quartal 208 Personen von der katholischen Kirche zum Protestantismus abgefallen. Insgesamt sind in Böhmen seit 1. Dezember 1898 bis 30. September 1905 11.282 Personen zum Protestantismus übergetreten. Gott verhüte einen weiteren Abfall! Doch müssen die treuen Katholiken das Ihrige tun, um den Abfall zu verhindern.

### Oesterreich-Ungarn.

**Der Landesverband der nicht polit. katholischen deutschen Vereine** wurde am 12. Nov. in Teschen konstituiert. Zum Präsidenten wurde Hr. Univ. Prof. Dr. Karl Hilgenreiner in Prag, zu Präsident-Stellvertretern die Herren Josef Tschiedel, Kaufmann in Georgswalde und Joh. Pohl in Raspenau, als Sekretär Redakteur R. Rziha in Warnsdorf gewählt. Dem Landesverbande traten bis jetzt 5 Gauverbände und 17 einzelne Vereine mit insgesamt über 8000 Mitgliedern bei. Der Jahresbeitrag wurde für jedes Vereinsmitglied auf 10 Heller festgesetzt. Dem Landesverbande können aber auch einzelne Personen, die keinem der beigetretenen Vereine angehören, als beitragende Mitglieder sich anschließen. Besonders in Orten, wo noch kein kath. Verein besteht, sollten recht viele beitragende Mitglieder für den Landesverband gewonnen werden, aus denen sich später leicht ein selbständiger Verein bilden kann, wozu der Landesverband seine Beihilfe in Aussicht stellt. Beitragende Mitglieder zahlen jährlich 2 Kronen, die sie als Beisteuer für den so notwendigen Ausbau der katholischen Organisation in Deutschböhmen betrachten mögen. Es soll auch eine Form gesucht werden, wie auch katholische Frauenvereine dem Landesverbande sich als eigene Gruppe anschließen können, um für einen katholischen Frauenbund die Wege zu ebnen. Es wird daher an die einzelnen kath. Frauenvereine vom Präsidium des Landesverbandes herangetreten werden. Mögen daher möglichst alle kath. deutschen Vereine Böhmens und recht viele beitragende Mitglieder dem Landesverbande beitreten. Da aber zum Ausbau der Katholikenorganisation viel Geld nötig ist, die Vereinsmitglieder selbst aber meist unbemittelte Leute sind, so werden

alle bemittelten Katholiken in Böhmen gebeten, durch hochherzige Spenden die kath. Sache zu unterstützen. Ein kath. Fräulein hat bereits den Anfang gemacht und dem Landesverbande als Wiegegengeschenk 50 K verehrt. Mögen recht viele dem edlen Beispiele folgen! Anmeldungen, Anfragen und Geldsendungen richte man gefälligst an den Sekretär des Landesverbandes, Karl Rziha, Redakteur in Warnsdorf.

**Die Wahlreform-Bewegung** beherrscht die jetzige Session der meisten Landtage und wird auch an der Schwelle der wahrscheinlich am 28. Nov. beginnenden Reichsratsession stehen wie auch der ungarische Reichstag am 19. Dez. eine Vorlage betreffend das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht wenigstens für die, welche lesen und schreiben können, erhalten soll. Im tiroler Landtage hat man sich am 10. Nov. auf folgende Beschlüsse geeinigt: 1. In allen Kurien wird die direkte Wahl eingeführt. 2. Es wird eine allgemeine Wählerklasse mit der Bedingung zweijähriger Seßhaftigkeit geschaffen und erhält dieselbe 7 Abgeordnetenmandate. 3. Die Städtemandate werden um 4, die Mandate der Landgemeinden um 10 vermehrt und die 4. die Teilung des Großgrundbesitzes in einen deutschen und einen italienischen Wahlbezirk. Diese Verbesserung des dortigen Wahlrechtes ist zu begrüßen, aber sie ist noch ungenügend. Im Vorarlberger und im niederösterreichischen ging die christlichsoziale Mehrheit weiter: sie forderte zu einer Vorlage für das allgemeine, gleiche direkte Landtagswahlrecht verbunden mit einer gewissen Seßhaftigkeit und Wahlpflicht auf. In Kärnten haben eine ähnlich lautende Aufforderung der Kärntner christlich-sozialen Landtagsabgeordneten hinsichtlich des Reichsrats die Volklichen und Freisinnigen leider abgelehnt. Im mährischen und böhmischen Landtage sind die bezüglichen Verhandlungen noch nicht beendet. Einer Industriellen-Abordnung am 11. d., welche zunächst wegen der inzwischen glücklich beendeten Bahnverkehrs-Behinderungen versprach, erklärte der Ministerpräsident Dr. v. Gautsch: „Die Krone hat sich bereits mit dem Entwurfe für eine Wahlreform-Vorlage beschäftigt, die auf moderner Grundlage beruhen und den Ansprüchen der Zeit genügen wird; es werde Sache des Reichsrates sein, die Reform noch in dieser Wahlperiode im Einvernehmen mit der Regierung zum Abschlusse zu bringen.“

**Ein Ministerrat** folgte letzter Tage in Pest und Wien dem andern, ebenso gab es mehrere Audienzen der Minister beim Kaiser. Wahldemonstrationen, Wahlrecht, der Bahnverkehr zc. bildeten dringende Beratungsgegenstände. Am 11. d. wurde der ungarische Ministerpräsident Fejervary vom Kaiser empfangen.

**Verschiedenes.** Mit dem am 18. Nov. in Wien beginnenden 5. allg. österr. Katholikentage sind viele wichtige Nebenversammlungen verschiedener katholischer Vereine verbunden. Als Einleitung kann man eine von P. Abel am 12. Nov. geführte, über 3000

Männer zählende Wallfahrt nach Klosterneuburg zum Grabe des hl. Landespatrons Leopold betrachten, ferner zwei am 15. Nov. (Leopolditag) abgehaltene Festversammlungen des kathol. Schulvereins für Oesterreich in Wien. Die Anmeldungen sind so zahlreich, daß in den Sophiensälen Parallelversammlungen veranstaltet werden. — Die bedeutsamen Berg- und Hüttenwerke des Erzherzogs Friedrich in Schlesien zc. gehen an eine österr. Aktiengesellschaft über. — Am Tage der Parlamentseröffnung wird in Wien zum Zwecke der Förderung des allgemeinen gleichen direkten Wahlrechtes fast allgemeine Arbeitsruhe herrschen, auch seitens der christlichsozialen Arbeiter, die sich aber an dem sozialdemokratischen Demonstrationsaufzug, da leider bei deren solchen Aufzügen bisher in Wien, Prag zc. nicht selten pöbelhafte Ausschreitungen unterliefen, nicht beteiligen, sondern eine besondere Kundgebung veranstalten werden. Anlässlich der Prager Ausschreitungen wurden gegen 400 Personen verhaftet; mit Unrecht heißt ein Teil der verheßten Prager czechischen Jugend die 570 schulebesuchenden Kinder der dortigen staatlichen Polizei „Kinder von Mördern“; die entrüsteten Polizisten wollen ihre Kinder nun in deutsche Schulen schicken. — Die Zahl aller Eisenbahner Oesterreichs beträgt 207.000. — Die nach verschiedenen Krawallen geschlossenen Tore der Wiener Universität wurden am 13. November wieder geöffnet. Die Prager czechische Universität ist noch geschlossen, jene von Budapest mußte am 11. November wegen roher Tumulte geschlossen werden.

### Deutschland.

Der Reichstag ist für den 28. Nov. einberufen, der preußische Landtag für den 5. Dezember. Im bayerischen Landtag wurde die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechtes mit einer gerechteren Kreiseinteilung und der bloß relativen Mehrheit zur Wahl eines Kandidaten beschlossen. Im Großherzogtum Baden schlossen nach dem rühmlichen Zentrumswahlsiege der Hauptwahlen bei den vielen Stichwahlen die liberalen Blockparteien mit den Sozialdemokraten ein Wahlbündnis; dadurch kamen 12 Sozialisten und einige Liberale durch. — Der Kampf in der sächsisch-thüringischen Textilindustrie führte durch Aussperrung bezw. Streik zur Arbeitslosigkeit von etwa 45.000 Personen, da wegen des Stillstandes der Webereien auch die Färbereien feiern müssen. Eine freilich unzureichende Lohnerhöhung hatte das protestantisch-jüdische Fabrikantenkartell bewilligt, aber es fanden sich bis zum 9. d. zu wenig Arbeitswillige; bei der abermaligen Sperrung erhalten diese aber eine Unterstützung von 7-12 Mk. wöchentlich. — In Essen hat sich bereits das große Lokalkomitee für den nächstjährigen Katholikentag gebildet.

### Frankreich.

**Das Ministerium Rouvier** hatte große Stürme in der Kammer zu bestehen. Der bisherige Kriegsminister mußte ausscheiden; er war kein Soldat, sondern ein freimaurerischer Börsenmakler. Die Erneuerung des Kabinetts hat dasselbe aber noch mehr radi-

kalifiziert. Einem Beschlusse des Ministerrates zufolge übernimmt Etienne das Kriegsportefeuille, Dubief das Portefeuille des Innern und Trouillot das des Handels; die andern Minister behalten ihre Portefeuilles. Wie lange dieser Kleister halten wird? Man will vor allem die vollständige Trennung von Staat und Kirche vor den nächsten Wahlen auch im Senate sichern, und es dürfte den Kirchenfeinden gelingen. Die politische Laueheit und der Indifferentismus vieler Katholiken sind daran und an der Ordensvernichtung schuld. Möge man in Oesterreich überall die katholische Presse und Organisation verbreiten, um ähnlichen Zuständen vorzubeugen!

### Spanien.

König Alfons kam am 6. d. in Berlin an und wurde von der Stadt und dem Kaiser freudig begrüßt. Beim Galadiner wurden die für die Kulturgeschichte der Welt hochbedeutsame spanische und die deutsche Nation und die Freundschaft der beiden Herrscherfamilien gefeiert. Von Berlin kam der spanische König Alfons am 13. Nov. an den Wiener Hof, wo er vom Kaiser und sieben Erzhäusern sowie von den Vertretern der Stadt festlich empfangen wurde. Es ist dies der Antrittsbesuch des Königs. Kaiser Franz Josef bezeichnete beim Galadiner diesen Besuch als Beweis der innigen Freundschaft zwischen beiden Herrscherhäusern und als ein Pfand der ausgezeichneten Beziehungen zwischen beiden Staaten und ersuchte den göttlichen Segen für eine lange und glorreiche Regierung des jungen Königs. König Alfons rühmte die lichtvollen Ratschläge, oft bewährte Erfahrung, Weisheit und Takt des greisen Kaisers und gab den Gefühlen der Freundschaft beider Völker Ausdruck und trank auf die Aufrichtigkeit und Herzlichkeit der internationalen Beziehungen und auf das Wohl der kaiserlichen Familie.

### Balkanstaaten.

Montenegro will nun auch die absolutistische in eine konstitutionelle Regierungsform übergehen lassen. Fürst Nikita ahmt damit seinen Beschützer, den Zaren, nach. Es bliebe dann in Europa nur noch die Türkei als absolutistisch regierter Staat übrig.

## Zeitgeschichten.

— **Hebung eines gesunkenen Schiffes.** Bei St. John an der Ostküste der Kapkolonie ging am 4. August 1782 ein reichbeladenes indisches Schiff, der „Großvenor“ zugrunde. Der Wert des Schatzes, der mit dem Schiffe auf den Meeresgrund sank, soll eine Million Pfund Sterling, das ist 24 Millionen Kronen, betragen haben. Jetzt, nachdem schon 123 Jahre seit der Katastrophe vergangen sind, ist man ernstlich darangegangen, den Schatz aus den Tiefen des Meeres zu holen. Man ist zu dieser Idee gekommen, nachdem man im Sande zwischen den Klippen verschiedene Münzen aus alter Zeit gefunden hat. Darunter befinden sich venezianische Sequins, spanische Dublonen mit der Prägung 1766 und indische Münzen aus der Regierungszeit des ersten Königs von Delhi und der persischen

Mogule. Auch drei Kanonen, jede von acht Fuß Länge, sind schon gefunden worden. Der „Großvenor“ brist bei seinem Untergange im Schiffshintertheile und der Stern des Schiffes ist bei ruhiger See noch deutlich auf dem Meeresgrunde zu erkennen. Wenn alle notwendigen Vorbereitungen zur Hebung des Schatzes vollendet sein werden, wird man den Stern mit Dynamit sprengen.

— **Die Stadt ohne Peitschen.** Unter den seltsamsten Dingen, die zunächst die Aufmerksamkeit der Fremden in Moskau fesseln, ist das kurioseste die gänzliche Abwesenheit von Peitschen bei den Kutschern aller möglichen Arten von Gefährten. Es gibt eine scharfe Vorschrift, die den Gebrauch von Peitschen verbietet, und so findet sich in ganz Moskau nicht eine einzige. Das prächtige Aussehen der Pferde bezeugt die gute Wirkung dieses humanen Gesetzes. Nichts kann die Schönheit dieser glatten und wohlgeputzten Pferde übertreffen, die bei den Fuhrwerken Moskaus als Gespanne verwendet werden.

— **Die Zahl 13** bringt immer noch manche Leute aus dem Häuschen. Nach den Mitteilungen einer bayrischen Zeitung scheuen sich viele Teilnehmer des Telephonnetzes, hauptsächlich an kleinen Orten, die Nummer 13 anzunehmen. So daß diese Nummern für die amtlichen Fernsprechstellen benützt oder ganz ausgelassen werden. Nach einer oberflächlichen Durchsicht gibt es in Oberbayern etwa 35 Fernsprechämter, bei denen die Ungeschlossenen von der Nummer 13 verschont wurden; die Hälfte davon sind postamtliche Sprechstellen, die anderen hat die Güterverwaltung der Eisenbahn besetzt. In Oberfranken sind etwa 30, in Mittelfranken etwa 35, in Unterfranken 20 und in Schwaben-Neuburg über 30 solche Fernsprechumschaltstellen, wo die Nr. 13 von postamtlichen Sprechstellen besetzt oder ausgelassen worden ist.

— **Besser spät, als nie.** Ein Bäckermeister in München erhielt unlängst von einem unbekanntem Absender eine Postanweisung im Betrage von 119 Mark. Der Empfänger war zuerst sehr überrascht und wollte, da ihm der Name des Absenders vollständig unbekannt war, die Anweisung nicht annehmen. Da aber sein Name und die übrige Adresse genau stimmte, nahm er die Sendung schließlich doch an. Noch mehr war er aber erstaunt, als er am nächsten Morgen einen Brief des Inhalts bekam, daß ihm das übersandte Geld vor fast 20 Jahren von einer Verkäuferin nach und nach unterschlagen worden war und jetzt, da sie eine Erbschaft gemacht hatte, mit der Bitte um Verzeihung zurückgesandt wurde.

— **Schlecht belohnt.** Aus Orient in Frankreich wird gemeldet: Letzthin beging der in Quévin wohnhafte Tagwerker Jean Gueguen die Unvorsichtigkeit, zwecks Abkürzung eines Weges die beide Ufer des Skroff verbindende Eisenbahnbrücke zu überschreiten, und zwar gerade in dem Moment, als ein Schnellzug in vollster Geschwindigkeit herangebraust kam. Vor Schrecken seiner Besinnung beraubt, rannte Gueguen gerade auf eine Oeffnung der Gitterbrücke zu und stürzte 25 Meter

tief in den Fluß. Ein Mann, der eben mit Musternfangen beschäftigt war, rettete ihn noch im letzten Moment. Als Dank für seine beherzte Tat erhielt der brave Retter eine Strafe für verbotenen Fischfang.

— **Spanische Banditen.** In Andalusien tritt eine bewaffnete Räuberbande auf, die an Verwegenheit nichts zu wünschen übrig läßt. Unlängst wurden Bauerleute und Viehhändler aus Setenil auf der Landstraße unweit von dem Dorfe Cabannas von acht bewaffneten und berittenen Banditen angegriffen, zu Boden geworfen und mit Riemen gefesselt. Die Räuber plünderten ihre Opfer gründlich aus und bemächtigten sich ihres gesamten Bargeldes, einer Summe von 39.230 Realen. Nachdem die Ausgeraubten etwa drei Stunden in peinlichster Stellung auf dem Erdboden gelegen hatten, wurde ihnen die Freiheit wiedergegeben und die Banditen machten sich spornstreichs davon. Am 20. September plünderten die Banditen bis 18 Personen aus, die zum Jahrmarkt nach Villamartin gingen, und die an jenem Tag erzielte Beute hatte einen Wert von über 20.000 Mk. Denselben Tag abends überfielen sie noch bei Villamartin einen nach Hause ziehenden Landwirt und raubten ihm 400 Pesetas. Am 21. September früh saßten sie in einem Engpaß, 13 Kilometer von Villamartin entfernt, einen Viehhändler ab, dem sie 500 Pesetas abnahmen.

— **Die verwechselte Kugel.** Auf seltsame Weise verunglückte in Berlin in einer Singpielhalle des Nordens ein Jongleur Brassini. Er pflegte, wie er ankündigte, drei eiserne schwere Kugeln mit den Zähnen aufzufangen, ließ sie aber vorher durch seine Gehilfin mit dunkelgefärbten Aluminiumkugeln vertauschen. Am letzten Abende hatte den Jongleur seine Partnerin nach einem Streite plötzlich verlassen; Brassini mußte allein auf die Bühne und vergaß in seiner Aufregung, die Eisenkugeln umzutauschen. Die schwere Kugel fiel ihm mit voller Wucht ins Gesicht, schlug dem Unglücklichen mehrere Zähne aus und zerschmetterte ihm den Unterkiefer. Ein zufällig im Zuschauerraume anwesender Mediziner leistete ihm die erste Hilfe.

— **Eine bestialische Tat.** Aus Nyireghhaza 21. d. M., wird gemeldet: Der Tagelöhner Josef Takacs, ein Trunkenbold, Vater von vier Kindern, welcher mit seiner Familie in stetem Unfrieden lebte, kam gestern total betrunken nachhause und fiel besinnungslos zu Boden. Seine Frau wurde von sinnloser Wut erfaßt, eilte davon, kaufte zwei Liter Petroleum und begoß damit vor den Augen ihrer vier Kinder den auf dem Fußboden liegenden Mann. Hierauf zündete sie das Petroleum an. Die Kinder liefen schreiend aus dem Hause und alarmierten die Nachbarschaft. Als die Nachbarn herbeieilten, fanden sie Takacs in hellen Flammen, seine Augen waren bereits ausgebrannt, das Fleisch hing ihm in Fetzen vom Leibe. Auch die Wohnung war nahezu gänzlich ausgebrannt. Die bestialische Gattin wurde festgenommen. An dem Aufkommen des Verletzten wird gezweifelt.

## Missionswesen.

### Ost-Afrika.

Ueber seine Erstlingsfrüchte in der Apostol. Präfektur Shire, südlich vom Nyassasee in Ostafrika, berichtet ein Missionär aus der Gesellschaft Mariens. Anfang des laufenden Jahres nun wurden die ersten Kinder feierlich getauft. Von allen Seiten brachten die Mütter ihre Kleinen nach der Station Ste. Marie. Die Schwestern hatten für die Täuflinge weiße Kleidchen gemacht. Zum Zeichen des Einverständnisses mit der Taufe mußten die Väter ihre schriftliche Zusage geben. Allerdings geschah dies unter Zittern und Zagen selbst von solchen, die schreiben konnten. Ist es doch für den Neger keine Kleinigkeit, seinen Namen in das dicke Buch des Paters einzutragen, das dann aufbewahrt wird. Köstlich war es, wie die Körnchen Salz, welche der Priester bei der Taufzeremonie in den Mund der Täuflinge legte, das vielstimmige Konzert der kleinen Schreihälse mit einem Schlage beendete. Salz ist für die Negerzunge Zucker. Bei jeder Salbung mit den heiligen Oelen, bei jedem Kreuzzeichen öffneten sich die Schnäbelchen und die großen schwarzen Augen blickten den Pater an, als wollten sie sagen: „Noch ein bißchen!“ Einige der größeren Kinder, die schon öfter diese Bekerei bekommen hatten, streckten, als ihnen der Priester mit dem geweihten Salz nahte, beide Händchen weit entgegen. Da sie aber nur einige Körnchen auf die Zunge erhielten, schienen sie sagen zu wollen: „Was ist der Pater aber heute knauserig!“ Besondere Beachtung schenkten die Katechumenen der Aufgießung des Taufwassers. Sie verstanden wohl, daß in diesem Augenblick die eigentliche Taufe gespendet werde. „Aber was ist dieses Wasser ein wunderbares Ding?“ Einige Tage vor der Taufe hatten die Patres zufälligerweise eine Flasche im Hofe stehen. Sogleich versammelten sich mehrere Schwarze um die Flasche und hielten sich in ehrfurchtsvoller Entfernung. Es entspann sich ein lebhafter Streit über deren Inhalt. Schließlich glaube der Schlaueste das Richtige getroffen zu haben. „Nicht wahr, Pater“, meinte er, „in dieser Flasche ist Taufwasser?“ Seit dem Taufstage werden nun jeden Sonntag die kleinen Christenmenschen von ihren Eltern zur Messe gebracht. Kürzlich fragte eine Negerin den Missionär: „Nicht wahr, seitdem meine Gulalia — ein kaum zweijähriges Kind — Christin ist, darf ich ihr am Freitag kein Fleisch mehr geben?“ Unte Fleisch verstand die besorgte Negermutter eine Maus oder eine Ratte. — Binnen Jahresfrist dürften über hundert erwachsene Katechumenen, welche alsdann ihre vierjährige Prüfungszeit vollendet haben, zur Taufe zugelassen werden. Ein guter Anfang ist einstellweilen gemacht, und der Pater meint, „es sei doch für den Missionär ein tröstliches Bewußtsein, daß er nicht nur zum Ziegelstreichen und Häuser bauen in dieses Land gekommen sei.“  
Kath. Missionen.

## Erziehungswesen.

### Selbständigkeit und Hausaufgaben unserer Kinder.

„Die Erziehung zur Selbständigkeit“, so lesen wir in einem pädagogischen Hinweise, „muß damit beginnen, daß ein Kind so früh wie möglich ohne fremde Hilfeleistung und Bedienung auszukommen lernt. Darum sollte man darauf halten, daß sich Kinder allein ankleiden, ihre Kleider selbst reinigen und auch ihr Schuhzeug selbst in Ordnung halten. Knaben und Mädchen können schon in jungen Jahren einen kleinen Nähkasten besitzen, der die notwendigen Untensilien enthält, um ein Loch zu stopfen oder einen abgerissenen Knopf anzunähen. Selbst ist der Mann — dieser Grundsatz ist ein guter Leitsatz und hilft künftige Selbständigkeit vorbereiten.“

Diese Ansichten klingen etwas amerikanisch, verdienen aber volle Beachtung. Gilt obiges zur Anleitung für praktische Ausbildung, Handfertigkeit und häuslichen Sinn, so kommt in geistiger Hinsicht nicht wenig das Verhalten der Eltern gegenüber den sog. Hausaufgaben der Kinder während der Volksschulzeit und wohl auch noch während der Unterklassen einer Mittelschule in Betracht. Solche Hausaufgaben der Schule haben zunächst den Zweck, den Kindern zur vollen Aneignung und Anwendung des Lehrstoffes zu verhelfen. In der Forderung der Hausarbeiten sind aber auch, so führt ein offenbar auf guter Beobachtung und Erfahrung beruhender längerer Aufsatz der „Kölnischen Volkszeitung“ aus, Momente enthalten, die wohl geeignet erscheinen, die ganze Erziehungs- und Bildungsarbeit an unserer Jugend wirksam zu unterstützen. Schon die Tatsache, daß die Eltern durch die Schulaufgaben ihrer Kinder die bildende Tätigkeit der Schule in ihrem beständigen Fortschritte andauernd verfolgen können, genügt, um dies zu beweisen; das Interesse für die Arbeit des Schülers und der Schule wird rege erhalten, es wird gleichsam eine Brücke zwischen Schule und Elternhaus geschlagen, welche beide geistig miteinander verbindet.

Welche Gesichtspunkte müssen nun in Hinsicht auf die Erledigung der häuslichen Aufgaben für das Elternhaus maßgebend sein? Da ist erstes Erfordernis, daß den Kindern eine bestimmte Zeit eingeräumt wird, während der ihnen die Anfertigung der Schularbeiten aufgegeben ist, die Arbeitsstunde darf nicht täglich wechseln. Am zweckmäßigsten eignet sich dafür die Zeit unmittelbar nach Schluß der Schule, nachdem der Kaffee eingenommen und eine kleine Erholungspause eingetreten ist; denn die Erfahrung lehrt, daß der Geist nach dem Spiele weniger zu ernster Tätigkeit sich aufgelegt zeigt: also erst die Arbeit dann das Spiel! Vielleicht darf man zur Winterszeit von dieser Regel eine Ausnahme machen, insofern sonst infolge der früh eintretenden Dunkelheit der Jugend die Möglichkeit der Erholung da draußen in fröhlichem Spiele genommen wird.

Wie eine bestimmte Arbeitszeit, so muß dem Schüler auch — wenn eben möglich — ein besonderer Arbeitsraum zur Verfügung stehen. Ohne einen solchen treten

Unterbrechungen im Studium durch freiwillige und unfreiwillige Störungen zu leicht ein; zur Arbeit gehört eben geistige Sammlung, und diese ist nur bei äußerer Ruhe denkbar. Die Studierstube darf also nicht als Aufenthaltort für die — besonders jüngeren — Geschwister dienen oder durch den häuslichen Betrieb in Anspruch genommen werden, wenn der Schüler zu arbeiten hat. Es tritt sonst, entgegen dem besten Willen des Lernenden, zu leicht Zerstreuung des Geistes ein, welche die Arbeitszeit entweder unnötig verlängern oder nur halbe Arbeit zur Folge haben muß. Wo kein eigener Raum, besonders wenn im Winter andere Zimmer nicht geheizt sind, vorhanden ist, muß man dem Schüler Störungen wenigstens nach Möglichkeit fernhalten. Den Schüler zu kleineren häuslichen Dienstleistungen während der vorgesehenen Arbeitszeit heranziehen, kann nur dazu dienen, das Gefühl für die Notwendigkeit und den Ernst der ihm obliegenden Aufgabe abzustumpfen und der Nachlässigkeit in der Arbeit Vorschub zu leisten.

Bei kleineren Schülern wird die Mutter, bei herangewachsenen vornehmlich der Vater Kontrolle üben, ob die Hausarbeit in zufriedenstellender Weise ausgeführt worden ist. Sie braucht durchaus nicht diesen ausgesprochenen Charakter zu zeigen, es ist vielmehr anzuraten, daß sie als Ausfluß des Interesses erscheint, welches man der Arbeit entgegenbringt. Der Schüler wird sich gehoben fühlen durch das Interesse, das seine Tätigkeit bei anderen findet. Und wenn der guten Leistung die gebührende Anerkennung zu teil wird, dann kann die Arbeitsfreudigkeit nur eine Stärkung erfahren.

Bis zu welchem Grade und in welchem Umfange ist aber die Mitwirkung des Hauses an der Arbeit des Schülers statthaft? Sie darf nie so weit gehen, daß letztere den Charakter einer selbständigen Leistung einbüßt; denn die Jugend muß zur Selbsttätigkeit und Selbständigkeit erzogen werden, die mehr und mehr fremder Hilfe entbehren kann. Eine zu reichlich bemessene Hilfeleistung nimmt dem Schüler die Arbeit ab, macht damit aber die Arbeit als Faktor der Geistes- und Willensbildung unwirksam. Wird auf diese Weise einerseits die natürliche Neigung zur Bequemlichkeit gestärkt, so ist andererseits häufig ein gänzlicher Mangel an Vertrauen auf die eigene Kraft die notwendige Folge: dem Schüler fehlt schließlich der Mut, mit einer selbständigen Leistung hervorzutreten. Bietet dagegen die Arbeit Schwierigkeiten, von denen man sich sagen muß, daß sie die Kraft des Schülers übersteigen, so ist die Hilfeleistung gerechtfertigt und unbedenklich; aber selbst dabei ist zu empfehlen, den Schüler alles finden zu lassen, was er selbst finden kann, wenn ihm der rechte Weg gezeigt worden ist. Eine besondere Sorgfalt in der Ueberwachung machen die Kinder notwendig, die gerne nur oberflächlich bei der Sache sind, die über dem Buche hinträumen, weil es ihnen an Willensenergie, Arbeitsfreude und Arbeitsernst fehlt. Ihnen gegenüber ist äußerste Konsequenz in der Forderung ernster Arbeit am Platze.

## Gesundheitspflege.

### Der Keuchhusten.

Einer der bösartigsten Quälgeister der Kinderwelt, der Keuchhusten, ist in seinen ersten Anfängen nicht gleich zu erkennen. Man vermutet gewöhnlich den Ausbruch eines starken Schnupfens oder Brustkatarrhs, denn es zeigt sich Appetitlosigkeit, leichtes Fieber und längere Tage hindurch Heiserkeit und Tränenfluß mit trockenem Husten, der am stärksten in der Nacht aufzutreten pflegt. Schließlich aber zeigt sich die wahre Natur des Uebels. Der kleine Patient wird recht empfindsam, ist von unbestimmter Angst ergriffen, wird durch Kitzel im Halse und leichte Beschwerden auf der Brust, Rasseln usw. gequält. Zuletzt treten dann die schrecklichen Hustenanfälle auf, die das Kind so sehr martern und mit Würgen und Erbrechen einer meist nicht bedeutenden Menge zähen weißen Schleimes bei jedem einzelnen Anfälle enden. Auch Blutungen aus Mund, Nase und Lungen kommen vor. Die Anfälle können bis auf 40 in einem Tage (24 Stunden) steigen, und das Kind fühlt sich darauf stets sehr elend, erholt sich aber bald wieder.

Diese Anfälle kommen gewöhnlich vier Wochen hindurch. Nach und nach werden sie weniger heftig und seltener. Als gutes Zeichen, daß es auf dem Wege der Besserung ist, schreibt die Zeitschrift „Fürs Haus“, darf wohl das angesehen werden, daß dann die Anfälle nachts seltener und kürzer werden, und daß der Auswurf nicht mehr weißlich und zäh, sondern locker und gelblich geworden ist. Die ganze Krankheit erstreckt sich auf einen Zeitraum von 12–15 Wochen, seltener auch noch darüber hinaus.

Bei guter Pflege und sorgfältiger Behandlung kann die Zeit nicht unbedeutend verkürzt werden. Insbesondere ist stets für gesunde und frische Luft zu sorgen. Wenn das Wetter nur einigermaßen erträglich ist, nur hinaus. Der Aufenthalt im Freien ist stets dem im Zimmer vorzuziehen. Die Furcht vor Erkältung muß man da ablegen. Selbst mit kleinen Kindern suche man bei trockenem, windstillem Wetter das Freie. Wer eine größere Wohnung besitzt, tut auch gut, wenn er stündlich das Zimmer wechselt und das vorher benutzte dann gründlich lüftet. Bei Anfällen kann man das Kind dadurch unterstützen, daß man es aufrecht hält und den Kopf fest stützt. Wenn der Auswurf des Speichels Schwierigkeiten macht, so kann man dadurch helfend eingreifen, daß man Zunge und Rachen mit einem sauberen Tuche in raschem Zuge abwäscht. In der größten Not, wenn ein Ersticken wirklich drohen sollte, reizt man das Kind zum Erbrechen, indem man ihn mit dem Finger in bekannter Weise durch den Mund in den Schlund fühlt. — Um den Hustenreiz etwas abzuschwächen, kann man dem Patienten warme, schleimige Getränke (Gibisch mit Süßholz, Milch mit Selterswasser, warmes Zuckerwasser) verabreichen. Durch Klister, reichlichen Obstgenuß usw. sorge man für gehörige Leibesöffnung. Dabei suche man den Kranken durch Verabreichung nahrhafter, aber reizloser Kost (un-

gewürzte Bouillonsuppe mit Ei, Milch) bei Kräften zu erhalten. Ein vielfach günstig wirkendes Mittel ist auch der Extrakt der essbaren Kastanie, welcher, mit gleichen Teilen Zuckersirup versetzt, Kindern je nach dem Alter drei- bis viermal täglich tee- oder kaffeelöffelweise zu geben ist. Namentlich auch der Aufenthalt auf dem Lande, in sonniger, trockener Lage und Milchkur ist sehr zu empfehlen. Zitronensaft auf Zucker zu geben, wird auch allgemein empfohlen als ein sehr gutes Mittel. Schaden kann das ja auf keinen Fall.

## Für Haus und Küche.

**Pommerische Suppe.** Man zerhackt Bratenknochen oder rohe Knochen, setzt sie mit Wasser aufs Feuer, tut Wurzelwerk und ein Stück Speck oder Schweinefleisch hinzu, läßt dieses so lange langsam kochen, bis der Speck oder das Fleisch weich ist, gießt die Brühe durch ein Sieb, entfettet sie und läßt sie wieder kochen. Auf 2 Liter Suppe kocht man 70 Gramm Graupen mit etwas Wasser weich und feimig und tut sie in die kochende Brühe; dasselbe geschieht mit 2–3 Händen voll gelber Erbsen, die durch einen Durchschlag gerieben werden müssen, falls sie zu dickhülfig sind. Geschälte und in Stücke geschnittene Kartoffeln kocht man in Wasser halb gar, tut sie an die Suppe und läßt sie vollends gar kochen, fügt noch etwas gehackte Petersilie und die in Stücke geschnittenen Wurzeln aus der Brühe hinzu, würzt die Suppe mit Salz und richtet sie über das in Stücke geschnittene Fleisch mit gerösteten Semmelscheiben an.

**Schellfisch abgefotten.** Man legt den Fisch, wenn er gefroren ist, zuerst in kaltes Wasser, damit er auftaut, und wäscht ihn später schnell mit lauem Wasser ab; sonst wäscht man ihn gewöhnlich in kaltem Wasser ab und aus, schuppt und reinigt ihn und kocht ihn auf die übliche Weise. Man gibt ihn mit heißer Butter und einer Kartoffelspeise zu Tisch.

**Erdäpfel gebraten.** Von rohen, nußgroßen, runden oder kleinen Rispelerdäpfeln, schält man die Haut ab, gibt sie gewaschen und abgedrochnet in reichlich heiße Butter oder Bratenfett, bestreut sie mit Salz und brät sie zugedeckt, wobei man sie öfters wendet, damit sie auf allen Seiten schön braun werden, und gibt öfters etwas Bratenfett dazu.

**Lammschlägel mit Sardellen.** Man gibt zu dem Saft eines gebratenen Schlägels fein geschnittene Petersilie, Sardellenbutter, Limonensaft und Schalen und einige Löffel sauren Rahm und kocht ihn damit eine Viertelstunde auf. Zuletzt setzt man den Saft und gibt ihn in einer Schale zu den mit Kartoffeln garnierten Braten.

## Für den Landwirt.

### Schutz der Tiere im Winter.

Alle mitleidigen Freunde der Tierwelt mögen in den kalten Wintertagen folgendes beherzigen und befolgen:

Den Vögeln spende man täglich — am besten früh am Morgen — frisches Futter. Wohl in jeder Haushaltung findet sich etwas Passendes: allerlei Küchen- und Speiseabfälle, Fleisch-, Speck-, Talgstückchen, Aepfel-, Birn-, Nuß-, Gurken-, Kürbiskerne, Rückstände aus den Käfigen der Stubenvögel usw. Auf dem Lande gibt es in jeder Scheune Heublumen (Heusamen) und sog. Astergetreide in Menge; vielfach auch Vogel-, Flieder-, Wachholder- und andere Beeren, Sonnenblumenkerne u. dgl. Wer aber eine kleine Auslage nicht zu scheuen braucht, kaufe Körner und Sämereien aller Art, sogen. Vogelfutter, besonders Hanf, weil das den meisten Singvögeln am besten zusagt. Man lege und streue das Futter an einen geeigneten, möglichst ruhigen, ungestörten, sicheren, schneefreien und täglich vom Schnee zu befreienden Ort, am besten natürlich in einen jener bekannten Futterlästen in einem Garten oder von Gärten umgebenem Hofe, in ein Gartenhäuschen, oder wo das alles nicht vorhanden ist, auf eine Bank, ein Fensterbrett, auf einen Balkon usw. Futterplätze im Freien, die nicht an und für sich Deckung gewähren, lassen sich sehr zweckmäßig mit Gesträuch aller Art Dornen- und Strauchstäben und ähnlichem verwahren und umstecken, so daß sie ein kleines Dickicht bilden zum Schutze der kleinen Singvögel gegen größere und Raubvögel. Bei großer Kälte ist es auch gut, in Blumentopfuntersätzen, flachen Schüsseln oder Tellern u. dgl. wenn möglich etwas erwärmtes Wasser aufzustellen und täglich einigemal zu erneuern. Ferner ist zu empfehlen, diese und ähnliche Einrichtungen schon etwas frühzeitig, vor Eintritt des eigentlichen Winters, zu treffen, damit die Vögel alsdann die Futterplätze schon kennen und mit denselben vertraut sind. Alle diese Uebungen der Barmherzigkeit werden Erwachsenen und Kindern große Freude machen, namentlich aber den letzteren, wenn man sie dazu veranlaßt und anleitet.

Die Tiere des Waldes vor dem Verhungern zu schützen, ist die Pflicht der Jagdliebhaber: „ein echter Jäger — ein Wildheger.“

Der an der Kette liegende Hofhund ist durch ein wohlverwahrtes, gut gedecktes Häuschen vor Kälte und Schnee möglichst zu schützen. Seine Lagerstätte werde öfters mit frischem Stroh, Decken und dergleichen belegt und stets warm und reinlich gehalten. Man lasse den armen Gefangenen jeden Tag einige Stunden los, damit er sich frei bewegen und freuen kann. An Futter bedarf das Tier jetzt mehr als im Sommer. Sein Trinkgefäß werde täglich gereinigt und mehrmals frisch gefüllt.

Zughunden lege man, wenn sie ruhen, eine Decke unter, welche nach dem Gebrauche vom Schnee befreit und getrocknet werden muß. Die Gehilfen der Menschen müssen im Winter reichlichere Nahrung bekommen und es darf ihnen die nötige Ruhe und Erholung nicht versagt werden.

Pferde lasse man bei kaltem Wetter im Freien niemals unbedeckt und lange stehen. Die Hufeisen müssen öfters gescharft werden.

Es empfehlen sich solche mit eingeschraubten Stollen, welche, wenn sie abgenutzt sind, leicht durch neue ersetzt werden können. Das Geschirr bewahre man im warmen Stalle auf. Ist dasselbe dem Froste ausgesetzt und wird dann das eiskalte Gebiß dem Pferde ins Maul gelegt, so werden dem armen Tiere schwere Verletzungen an Lippen und Zunge und große Schmerzen verursacht. Solche Tierquälerei wird leicht vermieden, wenn die Eisenteile vor dem Gebrauche in warmes Wasser getaucht oder mit einem Lappen gerieben werden. Dieses ist auch nötig, wenn die Pferde im Freien Futter bekommen und ihnen dabei das Gebiß herausgenommen wird. Das überhaupt und besonders bei Glatteis keine zu schwere Last aufgeladen werden darf und bei Steigungen Vorspann zu nehmen ist, versteht sich für jeden verständigen Fuhrmann von selbst.

Sämtliches Vieh erhalte zur Winterszeit reichlicheres Futter. Die Ställe sind gegen Kälte und Zugluft gut zu verwahren, die Krippen vor jeder Fütterung zu reinigen. Soll sich das Vieh behaglich fühlen und gut gedeihen, so gebe man reichlich warme Unterstreu und wechsele dieselbe öfter, so daß sie stets locker und trocken, reinlich und weich bleibt!

## Gemeinnütziges.

**Natron** ist ein gutes Hausmittel. Quirlt man z. B. eine kleine Messerspiße voll doppeltkohlen-saures Natron in Milch oder in Sahne, so wird diese nicht gerinnen. Natron wird auch zur Verbesserung mancherlei Speisen verwendet.

**Spitzen zu waschen.** Feine Spitzen-schleifen wäscht man, ohne sie zu zertrennen: In einen tiefen Napf wird Benzin gegossen und das betreffende Stück darin leicht gedrückt und hin und her gezogen. So oft die Flüssigkeit verdunstet, gießt man frische darauf bis die Spitze sauber ist.

**Scheuern von Messern und Gabeln.** Messer und Gabeln aus Eisen und Stahl werden in nicht zu heißem Wasser gut abgewaschen, namentlich auch zwischen den Gabelzinken, abgetrocknet und mit einer durchschnittenen rohen Kartoffel in Ziegelmehl, Kalkpulver, Backsteinmehl oder auch seinem weißen Sand schnell spiegelblank poliert.

**Die Gemüse beim Kochen.** Das Kochen des Gemüses hat denselben Zweck, wie das Kochen des Fleisches; es soll genießbar und wohlschmeckend bleiben und den aromatischen Geschmack nicht verlieren. Wie dort, so kann man auch hier nicht verhindern, daß Nährstoffe unter dem Einflusse des Wassers in dasselbe übertreten, und man sucht auch einen möglichst großen Teil derselben im pflanzlichen Gewebe zurückzuhalten. Man tut daher wohl, sogleich das nötige Salz hinzuzusetzen, damit das Wasser sich nicht mit Salzen sättige, welche die Gemüsepflanzen selbst als notwendige Bestandteile ihrer Nährstoffe enthalten. Alles grüne Gemüse seht man in kochendem Wasser auf. Kaltes oder lauwarmes Wasser dringt nicht in frisches Gemüse ein, und die erforderliche

Veränderung der pflanzlichen Gebilde kann nur durch das kochende Wasser geschehen. Alle Pflanzen enthalten Gummi (Pflanzenleim), welcher ihnen die blanke Oberfläche gibt, und dieser löst sich schwer in kaltem Wasser auf. Nur der hohe Hitze-grad und namentlich der heiße Dampf vermag die Widerstandskraft der Zellen und ihres Inhalts zu bewältigen. Die Kartoffel hingegen wird in kaltem Wasser aufs Feuer gesetzt, welches nur in diesem Zustande so in die Zellen einzudringen vermag, daß die darin enthaltenen Stärkemehlkügelchen gehörig aufquellen können, was in dem kochenden Wasser das gerinnende Eiweiß verhindert.

## Streiflichter.

### Das Kreuz als Generalissimus.

Einen herrlichen Gedanken hat Kaiser Wilhelm bei der am 12. Nov. erfolgten Rekrutenvereidigung den Soldaten und Verteidigern des Vaterlandes ins Gedächtnis gerufen, indem er sagte:

Ihr sehet hier den Altar und auf demselben das Kreuz, das Symbol aller Christen. Als solche habt ihr heute den Fahneneid geschworen, und ich wünsche und hoffe, daß ihr dieses Schwures stets eingedenk bleibet. In diesem Augenblick steht eine denkwürdige Episode vor meinem Auge. Als Kaiser Leopold von Oesterreich dem berühmten „Prinzen Eugen“ den Oberbefehl über seine Armee übertrug und ihm den Marschallstab überreichte, da ergriff Prinz Eugen ein Kreuzifix und hielt es mit den Worten in die Höhe: „Dieses soll unser Generalissimus sein!“ — Eine solche Gesinnung erwarte ich auch von euch; ich will fromme und tapfere Soldaten in meiner Armee haben, keine Spötter. Euch wird der Vorzug zuteil, in den Reihen meiner Garde in Potsdam zu dienen, wo euch auf Schritt und Tritt Andenken an den großen Soldatenkönig, der nicht weit von hier seine letzte Ruhestätte hat, und an die ruhmreiche Geschichte Preussens gemahnen. Zeigt euch dieser Auszeichnung durch die besondere Übung der soldatischen Tugenden würdig, geht anderen voran in Gottesfurcht, Treue und Gehorsam!“ —

In der Tat! Der König am Kreuze hat die Welt erobert; dieses Kreuz, dieser Bekreuzigte muß der Generalissimus auch in jedem Heere sein, wenn es den Steg des Kreuzes, den Sieg des Rechtes, der Wahrheit und christlichen Kultur erringen will.

### Ueber Ehe

hat der durchaus nicht katholische Schriftsteller Heinrich von Treitschke, eine anerkannte wissenschaftliche Größe, folgende Anschauungen ausgesprochen, die den modernen Bestrebungen nach Ehe-lösung d. i. nacheinanderfolgender Vielweiberei oder Vielmännerei entgegentritt. Er sagt:

„Den Grundstock jedes Staates bildet die Familie; je gesünder in einem Volke das Familienleben ist, auf um so festerem Grunde ruht das sittliche Dasein einer Nation. Darum bedarf der Staat einer geordneten Form der Geschlechtsgemeinschaft, der Ehe, wie sie der Deutsche mit einem glücklich gewählten Worte bezeichnet, das in seiner Doppelbedeutung „Recht“ und „Bund“ den Doppelcharakter aller Geschlechtsgemeinschaft richtig trifft. Die Monogamie, an sich der normale Zustand, weil bei ihr allein die persönliche Freiheit des Menschen bestehen kann, ist freilich erst das Ergebnis einer langen Kulturentwicklung. Moderne Irrlehre ist es, daß die Eihe die Stellung des Weibes zur Knechtschaft herabgedrückt habe. Gerade die Eihe hat die Freiheit des Weibes herbeigeführt.“ (Blätter für liter. Unterhaltung. 1898. S. 420.)

Ganz ähnlich muß man von der Unauflöslichkeit der Ehe sagen, die erst die Freiheit des Weibes fest gegründet und ihre sittliche Würde zur Geltung gebracht hat. —

## Buntes Allerlei.

### Der beschämte Humorist.

Ein humoristischer Schriftsteller, der hauptsächlich zu seinem eigenen Amüsement schrieb, besuchte das Konzert eines ihm befreundeten Musikers, dem nicht entging, daß der Schriftsteller zu verschiedenen malen zu kichern begann und dadurch die Stimmung gefährdete. Nach dem Konzert stellte der Musiker den Literaten zur Rede: „Es ist wahrlich nicht schön von Dir“, schloß er, „daß Du Dir mein Konzert aussuchst, um Deiner Heiterkeit freien Lauf zu lassen; habe ich etwa jemals über Deine Gedichte gelacht?“ — Und der Humorist schlich beschämt von dannen.

### Begründete Vermutung.

In einer gerichtlichen Bekanntmachung war zu lesen: „Man hat in der Elbe eine Leiche aufgefunden, ganz in Stücke zerhackt und in einen Sack genäht. Es dürften dieses Umstände sein, welche jeden Verdacht eines Selbstmordes ausschließen.“

### Vater Wrangel und der Millionär.

Bekanntlich stand „Papa Wrangel“ mit der deutschen Sprachlehre in einem gespannten Verhältnis. Als er von einem Berliner Bankier einst zu vier verschiedenen Festlichkeiten, die dieser arrangierte, gleich auf einmal eingeladen wurde — es handelte sich nämlich um ein Diner, ein Konzert, einen Ball und ein Souper — antwortete der greise Feldherr, dem Gastgeber die Hand schüttelnd: „Gewiß, gerne! — Ich werde auf allen Bieren kommen!“

### Abkühlende Wärme.

An einem kalten Wintertage erhielt eine Dame in Madrid einen Brief von ihrem Nachbar, welcher lautete: „Schönste Nachbarin! In meinem Hause habe ich weder Herd noch Ofen. Will die verehrte Nachbarin nicht, daß ich vor Kälte sterbe, so gebe sie mir ein

Zeichen. Die Kälte ist furchtbar und die einzige Wärme, die ich kenne, strahlt aus Ihren Augen." Er erhielt sofort die Antwort: "Geehrter Herr! Ihren Brief habe ich meinem Gatten zu lesen gegeben. Er ist so voll Mitleid über Ihren Zustand ergriffen, daß er sofort nach Ihrer Behausung kommen wird, um Ihnen einzuheizen."

**Kindermund.**

Bei General S. war nach zehnjähriger kinderloser Ehe ein Söhnlein angelangt und Excellenz war entzückt über das schöne Aussehen des Jungen. Major von M. sandte die Ordonnaiz mit dem Glückwunsch und sein kleines Söhnchen, das einen Blumenstrauß für die Frau Generalin zu überbringen hatte. Excellenz war sehr freundlich. "Nun, Kleiner, du willst dir gewiß auch mein Söhnchen einmal ansehen, komm nur mit mir." Das Kind staunt den Neugeborenen eine Weile schweigend an, dann sagt es: "O, der ist aber häßlich." — Der glückliche Vater zuckte zusammen und führte den Kleinen in ein anderes Gemach, wo er ihm eine Apfelsine schenkte. Nach einer Weile sprach er dann diplomatisch: "Nun, möchtest du meinen Sohn noch einmal sehen? Vielleicht gefällt er dir jetzt besser." Der Kleine ging ruhig wieder in das Nebengemach, kehrte aber nach einigen Sekunden wieder zurück und sprach: "Hier hast du, General, deine Apfelsine wieder. Dein Junge ist doch häßlich!"

**Verstreutheit.**

Herr X. und Y., beide Professoren der Philosophie an der Universität Z., lebten seit langen Jahren in einem Streite, der sich erst über wissenschaftliche Prinzipien entsponnen und dann durch die resp. Frauen redlich seine Nahrung erhalten hat. Beide Herren waren über die Mäßen zerstreut, Herr X. so, daß er eines Tages, in ein wissenschaftliches Werk vertieft, einmal zu — atmen vergaß und starb. Professor Y., von einem Kollegen vorwurfsvoll zur Rede gestellt, daß er nicht einmal zu dem Begräbnis des Verstorbenen gekommen, erwiderte ärgerlich: "Ich gehe nur zu dem Begräbnis von Leuten, die zu dem meinigen kommen."

**Familienpoesie.**

Bekanntlich hat die Winterszeit — In Erbpacht die Gemülichkeit. — Wenn draußen tobt des Wetters Graus, — Wenn Schnee umwirbelt rings das Haus, — Wie ist so traut es dann im Zimmer, — Das sanft erhellt der Lampe Schimmer. — Behaglich sitzt man um den Tisch, — Indes vom Ofen her Gezisch — Und wundersüßer Duft verrät — Daß Mutter wieder Aepfel brät. — Der Vater liest im Zeitungsblatt, — Was neues sich ereignet hat — Und qualmt mit stillvergnügtem Sinn — Dabei sein Pfeifchen vor sich hin, — Die Mutter aber näht und strickt, — Stopft Strümpfe, häkelt oder flickt. — Und bietet so zu jeder Zeit — Das Bildnis deutscher Emsigkeit. — Die Tochter sticht viel Blumen bunt — Auf Leinwand-, Samt- und Seidengrund — Und träumt dabei auf jeden Fall — Von "ihm" und von dem letzten Ball. — Der Sohn, ein Untersekundaner — Verschlingt den letzten "Mohi-

kaner" — Und folgt nach fernen Kampfgeländen — Dem kühnen Trapper zu den Wilden, — Vom Ofen, wo die Scheite knistern, — Tönt manches "Ah" und leises Flüstern — Großmütterlein erzählt ein Märchen — und völlig Ohr sind Fritz und Klärchen. — Von draußen aber mit Gebräus — Umheult der Sturm das sich're Haus. — Dies traute Bild, o schwänd' es nie, — Es heißt — Familienpoesie.

**Büchertisch.**

Was sollen wir zu Weihnachten spielen und deklamieren? Einen Schatz herrlicher Deklamationen in Poesie und Prosa enthalten die im Preßverein in Einz erschienenen Bändchen Weihnachtsdichter (1 K 20) und Tannengrün und Christbaumkerzen (1 K 20), sehr beliebt sind Lust- und Weihnachtsspiele von Schm. Therese (1 K 20). Eine Reihe neuer Weihnachtsspiele ist auch erschienen. Drei Weihnachtsabende von Schm. Corfina. Das Christgeschenk von Stibler (27 h, 10 Kinderrollen), sehr schön ist Die Geburt Christi vom berühmten Pailler (39 h, 12 Rollen). 6 Mädchenrollen hat das liebe Stück Zauberlinglein, Weihnachtsmärchen v. Wechner (39 h), für Weihnacht paßt sehr gut Marie, das Waisenkind, Spiel in 2 Akten v. Tippner. Sehr gerne gespielt wird Weihnachtssagen von Angerhofer (53 h) und das reizende Krippenspiel Der Hirtenmädchen Weihnacht von Fasching (27 h), für Gesellenvereine. Das Wiederfinden in der Christnacht von Nömeier, 5 Akte (53 h). Ein kurzes Sylvesterspiel, Der Jahreswechsel von Lettner (27 h), echt volkstümlich Das sterbende Jahr von Rennerstorfer (27 h). Neu ist das biblische Schauspiel Abrahams Opfer v. Reinhold (27 h). Wer recht Lustiges spielen will, nehme die 3 Lustspiele von Ernst, Keine Sommerfrische, Der Regenschirm, oder Das neue Kleid, die Schwänke Kunigunde Schmerzensreich v. Bromberger, Fatale Verwechslung v. A. Brückl, Im Vermittlungsbureau von Ull, Die alte Hanne v. Schm. Aegidia, Die böse Schloßfrau v. Rennerstorfer. Packende Volkstücke: Am Kreuzweg von Brückl (43 h), Unter Disteln und Dornen von Brückl (63 h), Zigeunerin und Bettelweib v. Faigl (63 h), Notburga, die Berle v. Tirol v. Wechner, Hermelin und Bettelstab v. Brückl. Man verlange vom Verlage Pr.verein Einz das Verzeichnis der Christ. Schul- und Vereinsbühne (62 Nummern).

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theaterliteratur zc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opik in Warnsdorf bezogen werden.

**Lustige Gefe.**

Uebertumpft. Tochter des Hauses: "Denken Sie sich, Köchin, mein Bräutigam hat ein Automobil! — Köchin: "Bah, der meinige fährt sogar im Unterseeboot!"

Früher — jetzt. "Reich wie ein Krösus", sagte man früher. "Der reinste Sozialführer!" sagt man jetzt.

Praktische Liebe. "Sie haben Ihre Frau sehr lieb, Sie lassen sie ja keinen Augenblick aus dem Zimmer!" — "Natürlich, sonst geht sie in die Küche und kocht."

Titel. Gast (die Speisefarte lesend): "Ihre Speisefarte ist ganz famos!" Oberkellner: "Freut mich sehr, mein Herr — ich bin nämlich der Verfasser!"

**Rätsel-Aufgaben.**

**Quadraträtsel.**

A. B.  
E E T T Zahlung  
E A A B Bindewort  
E I L L Abschnitt  
E R R R Baum

**Ziffernrätsel.**

A. B.  
1 2 3 4 8 Schlingpflanze  
2 3 4 2 8 3 Sand  
3 6 5 4 Richtung  
4 6 5 3 Gestrüpp  
5 2 3 4 8 Hülle  
6 5 4 8 3 Gesellschaft  
7 6 3 4 8 ärztl. Instrument  
8 4 8 3 glückliches Land  
1 2 3 4 5 6 7 8 Blume, die keinen Gärtner,  
keinen Regen, keine Wärme braucht.

**Rätsel.**

J. B.  
Ich kröne der Gebirge Züge,  
Ich schmück' der Damen prunkend Haupt;  
Doch in des lieben Säuglings Wiege  
Ist jedes Bläckchen mir geraubt.  
Sobald die Locken aber zieren sein Gesicht,  
Wird mein Gebrauch auch schon zur Pflicht.

**Bilderrätsel.**



**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.**

I. (Diamanträtsel.)

Z  
T E E  
G E I G E  
Z E I T U N G  
Z E U G E  
E N G  
G

II. (Ziffernrätsel.)

Rur, Fran, Rache, Chur, Emaus, Nachen, Markt, Nachen, Unke, Saar. Kirchenmaus.

**Bilderrätsel.**

**Anstandslehre.**

Von den zahlreichen Rätsellösungen erhalten Preis: durch das Los: Schm. Schulschwester in St. Pauls in Eppan, Tirol; Anna Nowak, Mähr.-Schönberg; Marie Müllner, Ober-Wölbling; Aurelia Hadwich, Reitendorf bei Mähr.-Schönberg; Helena Pettera, Smunden. Wandermappe: Jos. Kollmann, Baden bei Wien.

**Gedenket**

des Kirchenbaues in Warnsdorf!  
Jede Spende, auch die kleinste  
Gabe wird dankbar angenommen!  
Zum Weiterbau und zur Voll-  
endung der Karlskirche wird noch  
viel Geld benötigt.  
Beiträge vermittelt die Admini-  
stration der Warnsdorfer Haus-  
blätter.

# Jeder muss staunen!!

über die Art, wie viele Tausende Menschen ihrer Dankbarkeit Ausdruck geben. So. Durchlaucht Prinz Rohan in Schottwien schreibt über Fellers Pflanzen-Essenzen-Fluid mit der Marke

„Elsa-Fluid“ folgendes:

„Die überraschende Wirkung Ihrer Fluid's übertrifft wirklich alle Erwartungen und können Sie es veröffentlichen, dass mir und meinen Bekannten Ihr Fluid bei den meisten Erkrankungen, wie Kopf- u. Zahnschmerzen, Stechen, Reissen, Kreuzschmerzen, Schnupfen, Magenschmerzen, Ueblichkeiten etc. vorzügliche Dienste geleistet hat, besonders bei geschwächter Sehkraft stärkt Ihr Fluid die Augen, weshalb ich Ihr Fluid als ein im Haushalte unentbehrliches Heilmittel allerbestens empfehle.“

Wie bereits bekannt, ist Fellers Fluid mit der Marke „Elsa-Fluid“ ein unübertroffenes sicher wirkendes Hausmittel, welches bei vielen Erkrankungen, wie z. B. Krämpfe, Seitenstechen, Gliederreissen, Hexenschuss, Rückenschmerzen, Brust-, Kopf- und Nervenschmerzen, Verrenkungen, Influenza, Migräne ferner bei Husten, Heiserkeit, Halsschmerzen, fieberhafte Zustände, Schwäche, Appetitslosigkeit, Verschleimung, Magenschmerzen, Ueblichkeiten, saures Aufstossen, üblen Geruch vom Munde, Brechreiz, Sodbrennen etc. vorzüglich hilft. — 12 kleine oder 6 Doppelflaschen versendet 5 K franko 24 kleine oder 12 Doppelflaschen 8 K 60 h, 48 kleine oder 24 Doppelflaschen 16 K franko der alleinige Erzeuger **Eugen V. Feller**, Apotheker in Stubica, Elsaplatz No. 6, Kroatien. — Man hüte sich vor Nachahmungen. Nur Fellers „Elsa-Fluid“ ist echt!

## Billige böhmische Bettfedern.

1/2 Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 1.—, halbwaise K 1 40, weiße K 2.—, prima daunenweiße K 3.—, hochprima Schleiß, schneeweiß, beste Sorte K 4.—, Daunen grau, K 3.—, Weiß K 5.—, Brustflaum K 6.—, von 5 Kilo an franko.

**Fertige Betten**, aus dichtfädigem rot, blau, gelb oder weißem Juleit (Nanking), 1 Tuchent, Größe 170 X 116, samt 2 Kopfpolzer, diese 80 X 58 cm. genügende Füllung mit neuen grauen Entenfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3 50, 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von 10 Kronen an franko **Max Berger in Deschenitz Nr. 304**, Böhmerwald. Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franko.

## Die Erhaltung eines gesunden

# MAGENS

beruht hauptsächlich in der Erhaltung, Beförderung und Regelung der Verdauung und Beseitigung der lästigen Stuhlverstopfung. Ein bewährtes aus ausgesucht besten und wirksamen Arzneikräutern sorgfältig bereitetes appetitanregendes, verdauungsbeförderndes und milde abführendes Hausmittel, welches die bekannten Folgen der Unmäßigkeit, fehlerhaften Diät, Erkältung und der lästigen Stuhlverstopfung z. B. das Sodbrennen, Blähungen, die übermäßige Säurebildung u. die krampfhaften Schmerzen lindert und behebt, ist der **Dr. Rosa's Balsam für den Magen** aus der Apotheke des B. Fragner in Prag. 1/2 Flasche 1 Krone, 1/1 Flasche 2 Kronen.

**WARNUNG!** Alle Teile der Emballage tragen die gesetzlich deponierte Schutzmarke.



Hauptdepot: Apotheke des

**B. FRAGNER**, k. u. k. Hoflieferanten,

„Zum schwarzen Adler“, PRAG, Kleinsseite 203,

Ecke der Nerudagasse.

Postversand täglich.

Gegen Voraussendung von K 2.56 wird eine grosse Flasche u. von K 1.50 eine kleine Flasche franko aller Stationen der österr.-ung. Monarchie geschickt.

Depots in den Apotheken Osterr.-Ungarns.



## Glas-Christbaumschmück

ist die anerkannt herrlichste Zierde des Weihnachtsbaumes! — Ich versende vollständig frei Haus, also frei von Zollgebühren, Porto und Verpackung; zum spottbilligen Preise von nur **6 K 50 h** per Nachnahme, sehr reichhaltig und wirklich geschmackvoll sortierte Postlisten **Glas-Christbaumschmück**, enthaltend **317** Stück größere, prächtige, echt verfilberte und bemalte diesjährige Neuheiten in denkbar feinsten Ausführung, als: naturgetreue Süßfrüchte, läutende Glöckchen, aufrecht stehende Eichhörner, Rosenkörbchen, Gold- und Silberfische,

Strangtugeln, Lampionen, Schmetterlinge, Eis- und Lannenzapfen, reizende bemalte Augen und Eier, prächtige Reflexe, Phantasiefächer etc., ferner die mit so vielem Beifall aufgenommene überaus reizende Neuheiten, wie Brotboxe und Musiktasche mit Aufschrift, prächt. Blumenfächer mit Quasten, Rinderchlöttern mit Himmelsgestirn etc., sowie ein großer, beweglicher Goldfisch mit Mechanik. — Zur gefl. Weiterempfehlung wird allen Sendungen eine herrliche, große Baumspitze mit prachtvollen glitzernden Weihnachtsmann, (schönste Neuheit!) extra beigelegt. — Meine Sortimente sind sämtlich zum Teilen eingerichtet und werden denselben auch auf Wunsch zwei der obigen reizenden Baumspitzen (bei 314 Stk. Inhalt), ohne Preisverhöhung beigelegt. — Sortimente für Wiederverkauf mit **600** Stück allerfeinsten Gegenstände nur **13 K** ebenfalls frei Haus! — Sämtliche Gegenstände sind kunstvoll aus Glas gefertigt und kommen in nur Ia Qualität zum Versand!

**A. O. Wagner** Lieferant fürstl. Höfe in Lauscha (S.-Mein.) Nr. 32.

Tausende freiwillig eingez. Dankschreiben! Auszüge: Ich war mit Ihrer Sendung sehr zufrieden und staunte, als ich diese Herrlichkeiten sah! (folgt Nachbestell.). A. G. in Wiesenberg in Böhmen. — Die erhalt. Christbaum-Verzierungen sind wirklich prachtvoll u. staunend billig! (folgt Nachbestellung). A. W. in Bürglich in Böhmen u. a. m.

Neu! Unübertroffen! Neu!

## Milchenträgungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3 50 und 4. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur bei

**Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.**

Tüchtige Vertreter werden gesucht.

## 1. Prager Haushaltungs-Schule

verbunden mit

**Töchterpensionat**

Wenzelsplatz 51, Telephon 2418.

Ziel: Befähigung zur selbständigen Führung eines Haushaltes.

Lehrplan: 1. Praktischer Unterricht: Kochen, Waschen, Garnieren der Speisen, Einmachen, Wäschebehandlung, Plätten, Haus- und Handarbeiten, Stopfen, Filzen, Wäschnähen, Weiß- und Bunsticken, Schneidern- u. Kunstarbeiten.

2. Wissensch. Fortbildungsunterricht: Deutsch, Literatur, Welt- und Kunstgeschichte, Stenogr., Rechnen, hauswirtschftl. Buchführung, Haushaltungskunde, Franz., Engl. Musik.

Vorzügl. Kost, sorgfältige Erziehung, allein bewohntes Haus, Garten u. Tennisplatz, schöne, lustige Räume.

## Entfettungstee

bekannteste wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheken **Alcis Lukesch, Grulich (Böhmen).**

## Neue böhmische Bettfedern,

**Daunen und fertige Betten**



1 Tuchent und 2 Posten in großen roten Federbetten v. 14, 16, 18, 20 bis 40 Kronen, versenden

per Nachnahme franko jeder Post:

**A. Fieleschl & Sohn in Neudorf 52 Böhmen.**

Bettfedernpreisblatt und Muster gratis und franko.

## Wunschbücher

für Kinder und Erwachsene für jede Zeit und Gelegenheit. In großer Auswahl erhältlich in der Buchhandlung

**Ambr. Opitz, Warnsdorf.**